

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 123 — 2. Jahrgang

Saarbrücken Donnerstag/Freitag, den 31. Mai / 1. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Wie sie stehen

Seite 3

Keise der
französischen Kommunisten

Seite 3

Wildwest
vor den Toren Berlins

Seite 7

Rußland in Front

Nach Litwinows glänzendem Vorstoß

Am ersten Tage der Beratungen des Hauptausschusses der Abrüstungskonferenz in Genf hat der russische Delegierte überraschend den Vorschlag gemacht, die Abrüstungskonferenz dadurch zu beenden, daß man sie in eine ständig und regelmäßig tagende Konferenz überleitet, die keine andere Aufgabe habe, als mit allen Mitteln den Frieden zu sichern.

Widerhall in England

London, 30. Mai. Der Vorschlag von Dienstag hat die Presse völlig überrascht. „Times“ begnügt sich damit, die Rede des Sowjetkommissars abzuzeichnen, ohne eine eigene Stellungnahme zu geben. Der Genfer Berichterstatter der „Morning Post“ sagt, bei der Einsetzung eines ständigen Friedensausschusses würde es sich um einen zweiten Völkerbund handeln. Offenbar hoffe Litwinow, durch seinen Vorschlag Rußland die Verantwortung eines regelrechten Völkerbundesmittels zu ersparen. Trotzdem habe sein Vorschlag viel für sich, weil er in der jetzigen unruhigen europäischen Lage eine Lösung schaffe. Der Vorschlag Litwinows lehe vor, daß die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten durch eine Hintertür in den Völkerbund kämen. Die Einwendungen, die die Vereinigten Staaten immer erhoben hätten, daß durch die Unterchrift unter die Völkerbundsatzung im Falle eines Konfliktes gegen die Satzungen durch irgendeinen Staat eine Einmischung in die Angelegenheiten eines anderen Staates nötig sei, würde dadurch hinfällig werden. Auch vom Gesichtspunkt der Abrüstungsschwierigkeiten aus betrachtet, hätte der Vorschlag Litwinows etwas für sich, denn er gebe die Möglichkeit, Deutschland nach Genf zurückzubringen. In britischen amtlichen Kreisen sei man sehr zurückhaltend, aber in den Wandelgängen des Völkerbundes werde auf die Ähnlichkeit des Litwinow'schen Planes mit dem britischen Abkommensentwurf hingewiesen.

„Daily Telegraph“ unterzieht den Litwinow-Plan einer abfälligen Kritik. Das Blatt erblickt darin den Versuch, die Abrüstungskonferenz in eine Sicherheitskonferenz zu verwandeln. Der Sowjetvertreter habe seinen Plan gegenwärtigen Bestandes anzugeben und die Abrüstungskonferenz in eine „ständig und regelmäßig sich versammelnde Friedenskonferenz“ der Umwandlung der Abrüstungskonferenz in eine „ständig und regelmäßig sich versammelnde Friedenskonferenz“. Wenn Litwinow den Gedanken an Abrüstung aufgabe, so könne dies nur bedeuten, daß Rußland, das die größten militärischen Rüstungen der Welt besitzt, nicht abrüsten wolle. „Daily Telegraph“ schließt, Litwinow's Plan eines ständigen Friedensausschusses, der sich auf Sanktionen gründe, er innere allzu sehr an das trojanische Pferd, von dem Laokoon sagte, es liege entweder voll bewaffneter Männer oder berge irgendeine andere Lüge in sich.

„Daily Express“, der stets eine Isolierungspolitik für England befürwortet, spricht von einem französisch-russischen Plan, der bezwecke, Großbritannien in die Angelegenheiten des europäischen Festlandes zu verwickeln und es zur Teilnahme an jedem europäischen Krieg zu zwingen.

Mit Frankreich vereinbart?

Paris, 30. Mai. Der Verlauf der Dienstag-Ausprache in Genf findet in der französischen Presse allgemein einen sehr günstigen Widerhall. Nach der etwas gedrückten Stimmung vom Montag atmet man heute wieder erleichtert auf und begrüßt insbesondere die Ausführungen des Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz Henderson, der sich offen hinter die französische Sicherheitsthese gestellt habe. Man will hierin ein gutes Zeichen für den weiteren Verlauf der Besprechungen sehen.

Die Ausführungen Norman Davis' finden in der Pariser Presse keine besonders günstige Aufnahme man wirft dem amerikanischen Vertreter vor, heute noch an Dingen zu hängen, die durch die Ereignisse und insbesondere durch die deutsche Anrufung längst überholt seien. Nichtsdestoweniger läßt man sich dazu herab, den guten Willen Amerikas anzuerkennen. Die größte Beachtung finden die Erklärungen Litwinows, soweit sie sich auf seinen Plan für den europäischen Fall beziehen. Seine Vorschläge über die Umwandlung der Abrüstungskonferenz in eine ständige Friedenskonferenz werden jedoch als eine glatte Utopie bezeichnet.

Der Außenminister des „Echo de Paris“, Vertinax, glaubt aber, daß die Rede des russischen Kommissars für auswärtige Angelegenheiten in allen Einzelheiten mit den Äußerungen in Paris, Ankara und den Hauptstädten der Kleinen Entente durchgesprochen worden sei. Ganz allgemein stellt man jedoch fest, daß der französische Gedanke von einer Verstärkung der bestehenden Sicherheitsgarantien und einer Zurückdrängung der Abrüstungsfrage gute Fortschritte macht. Der Zuspruch, den Frankreich am Mittwoch von Seiten Hendersons und Litwinows erhalten hat, macht es der französischen Regierung nach Ansicht Vertinax' leicht, die Verantwortung an dem Scheitern der Abrüstungsbesprechungen auf andere abzuschieben.

Das „Journal“ ist anscheinend weniger gut unterrichtet als Vertinax und spricht im Zusammenhang mit den Ausführungen Litwinows von „unerwarteten Vorschlägen“. Das Blatt bezeichnet viele Vorschläge aber als eine Utopie und begrüßt um so mehr die Erklärungen Hendersons, die eine „ganz neue“ Überraschung darstellten, weil er sich der französischen Auffassung angeschlossen habe. Der „Matin“ bezeichnet den Vorschlag Litwinows zur Schaffung einer ständigen Friedenskonferenz als lächerlich. Seine Rede deute anherdem nicht darauf hin, daß Rußland besonders große Reliquien zeige, in den Völkerbund einzutreten, denn man müsse sich fragen, womit sich dieser Völkerbund überhaupt noch beschäftigen solle. Die Außenministerin des „Cenve“ stellt fest, daß die Abrüstungskonferenz letzten eine Rede gehört habe, die so viel glückliche Vorschläge enthielt wie die Litwinows.

London, 30. Mai. Litwinow erklärte dem Reuters-Reporter in Genf, es sei keine Rede davon, daß sein dem Hauptausschuss der Abrüstungskonferenz gemachter Vorschlag bedeute, daß die Sowjetunion dem Völkerbund beitreten werde. Beide Fragen hätten nicht miteinander zu schaffen. Auf jeden Fall werde eine neue Konferenz unter den Auspizien des Völkerbundes stattfinden.

Zum Scheitern verurteilt Die Konferenz der Unmöglichkeiten

Genf, 30. Mai 1934.

Die deutsche Diktatur liefert der Welt ein Beispiel dafür, wie eine Regierung, die sich betont national nennt und den Nationalismus zur Staatsreligion erhebt, gerade dadurch zum Schaden der Nation wird. Wie hat sich die außenpolitische Lage Deutschlands verschlechtert, seitdem es am 14. Oktober 1933 aus Prestigegründen den Völkerbund verlassen hat! Wie haben sich alle getäuscht, die auch außerhalb des nationalsozialistischen Parteilagers diese lärmende Welle für einen Geniebruch Hitlers hielten. Der Präsident der Abrüstungskonferenz Henderson hat in seinen Erklärungen vor dem

Hauptausschuss der Abrüstungskonferenz Deutschland in vollem Maße für die „neue Lage“ verantwortlich gemacht. Niemand in der großen Völkerfamilie hat ihm widersprochen. Hitlers Außenpolitik hat den Regierungen aller Länder ermöglicht, wieder einmal Deutschland als den Störenfried des Weltfriedens anzurufen, und es ist ein jämmerlicher Trost für das deutsche Volk, wenn es seiner gleichgeschalteten Presse glaubt, die den Befehl erhalten hat, von einer Isolierung — Frankreichs zu berichten.

Man darf ruhig annehmen, daß die deutsche Reichsregierung sehr gerne einen Rückzug antreten würde, wenn sie

Gestern und heute

Ein großes Wort hat auf der Kölner Chemikertagung der ehemalige Freikorpsführer Raßbach ausgesprochen. Der Herr ist zweiter Präsident des deutschen Luftschutzverbandes, also jener Organisation, die dem deutschen Volke die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit des nächsten Krieges beizubringen hat.

Herr Raßbach sagte, er könne nicht zufrieden sein, solange nicht jeder einzelne mit jeder Einzelheit des Luftschutzes völlig vertraut sei und gegebenenfalls auch Anordnungen zu treffen vermöge. Wer ist somit ein deutscher Volksgenosse? Ein Mensch, der imstande ist, Fliegerangriffe abzuwehren.

Herr Raßbach war einmal Führer einer Organisation von Fememördern und hat eine Zeitschrift Hitler militärisch beraten. Später kühlte sich die Freundschaft ab, weil der Freikorpsführer nicht mehr so recht an den Stern des großen Redaktors glaubte. Heute hat er wieder einen Posten in Hitlers weitläufigen Staaten gefunden, scheinbar nicht den glanzvollsten, in Wahrheit aber einen recht bedeutenden. Man wird das erst merken, wenn es erst soweit ist, wie es doch selbstverständlich kommen muß, wenn das schöne Geld für den Luftschutz nicht umsonst aufgewendet sein soll.

Denn der Staatsbürger lebt für den Krieg, so gut wie der Hammel fürs Geschoren- und Gegessenwerden.

Luftschutz ist alles. Wenn erst einmal die Bombengeschwader unterwegs sind, dann gibt es kein Privatleben mehr, sondern nur noch Fliegerabwehr. Dann herrscht Ausnahmezustand, und die Präsidenten des Luftschutzes herrschen über Leben und Tod. Ihre Truppe ist dann das ganze Volk, und ihre Polizei jeder einzelne. Dieser einzelne mag heute sich noch einbilden, daß das noch ein Ausnahmefall sei, der sich hoffentlich vermeiden lasse; für die Herren vom Luftschutz ist es naturgemäß der Normalfall, der sicher nicht vermieden wird. Das bringt der Beruf so mit sich.

Es ist übrigens nicht nur in Deutschland so. Das deutsche Nachrichtenbüro verbreitet mit Behagen den Aufsatz eines polnischen Generalstabsoffiziers, der „für gründliche Vorbereitung im Sinne einer Anpassung des Wirtschaftsapparates an die Aufgaben des Krieges noch während des Friedens“ eintritt. Deutschland und Polen leben zwar bekanntlich in dicker Freundschaft, aber so etwas muß durch die deutsche Presse gegolgt werden. Der polnische Offizier bedauert weiter, daß Polens stärkste Industriegebiete hart an der deutschen Grenze lägen — an der Grenze eines befreundeten Landes, gegen wir hinzu — und meint, das sei militärisch sehr nachteilig. Auf jeden Fall muß die Wirtschaft im Hinblick auf den Krieg aufgebaut werden.

Und da gibt es hoffnungsvolle Toren, die vor dem nächsten Kriege Angst haben. Die nicht merken, daß wir schon mitten drin sind. Der Wirtschaftsaufbau der Länder ist überhaupt nur noch als kriegerische Handlung zu verstehen. Die ganzen Rüstungen sind bereits die ersten Tage des Schauspiels; noch werden keine Figuren geschlagen — aber das ist ja nur eine Frage der Zeit. Die Staaten führen bereits Krieg, wenn auch die Staatsbürger noch nicht in der Feuerzone sind. Wenn einmal der blutige Konflikt ausbricht, wird er tatsächlich nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln sein.

Doch muß zugegeben werden, daß gewisse Länder hierin einen Vorsprung haben. In der geistigen und wirtschaftlichen Vorbereitung auf den Krieg liegen wahrscheinlich Staaten wie Japan, Deutschland, Rußland, Italien an der Spitze; dagegen mögen andere teilweise besser bewaffnet sein. Aber im gegenwärtigen Kriege — den die Hoffnungsvollen, wie gesagt, den kommenden nennen — kommt es sicher weniger auf die Zahl der Waffen als der Waffenfabriken und der Waffenfähigen an.

Wir leben im Zeitalter der Rassochozucht. Der Mensch gehört zu der fortgeschrittenen Tiergattung, die nicht mehr mit Kiemen, sondern mit Lungen atmet. Vielleicht gliedert es aber eines Tages noch, daß die Nase sich in eine Art Gasmaske verwandelt und die Säuglinge mit einem kleinen gelbkreuzförmigen Rüssel zur Welt kommen. Wenn dann die Erregungsschichten unseres kriegerischen Zeitalters nicht ganz verloren gehen sollen, wird man schon dazu übergehen müssen, die reine Gasatmosphäre wieder mit Sauerstoff zu vergiften.

Argus.

einen Ausweg fände, aber es tut ihr natürlich niemand den Gefallen, sie als Elegerin nach Genf zurückzuholen. So schließt sich denn die innerpolitisch so stolz nationale Regierung auf Hintertreppen demütig wieder in die Beratungen der Abrüstungskonferenz und des Völkerbundes ein.

Zur Abrüstung entsendet sie nur Dorschvögel und sucht in direkten Gesprächen mit einigen Staaten sich einzuschalten. Zur Saarfrage hat sie erst den deutschen Konsul und jetzt den Reichsbeamten von Verdner geschickt, der einst als Führer der deutschen Friedensdelegation sich geweigert hat, die Friedensbedingungen von Versailles entgegenzunehmen und mit großem Theatertrah als Beinahenationalheld nach Deutschland zurückgefahren ist. Später führte er als Reichstagsabgeordneter der Deutschen Volkspartei ein in den weitesten Kreisen unbeachtetes Dasein, aber immer in Zutritt ge-

gen seinen Fraktionschef Stresemann lebhafte tätig. Dann trieb ihn die Konjunktur nach rechts. Nun soll er in Genf versuchen, als Diplomat der alten Schule, der genau wie Papen ein Vertreter nicht der Diktatur, sondern der konservativen Herrschaftsmächte ist, einen leidlichen Rückzug in der Saarfrage zu bewerkstelligen.

Sowohl die Entsendung des Freiherrn von Versener wie ein Auslass des früheren Abrüstungsdelegierten Freiherrn von Rheinbaben im „Journal de Geneve“ werden dahin gedeutet, daß die deutsche Reichsregierung gerne jede sich bietende Gelegenheit annehmen würde, auch wieder am Tisch der Abrüstungskonferenz und des Rüstungsdorats Platz zu nehmen.

Der Beginn des neuen Abrüstungsredes eröffnet aber dafür keine Aussicht. Nicht einmal der amerikanische Delegierte Norman Davis hat mehr getan, als Deutschland aufzufordern, sich auf der Basis des Macdonald-Plans vom 8. Juni v. J., der damals von allen Nationen, auch von Deutschland angenommen war, wieder nach Genf zurückzubehalten. Ein Satz, der sowohl nach Deutschland wie nach Frankreich hin ins Leere gesprochen ist.

Der Amerikaner hat übrigens unterstrichen, daß der Wille, sich durch Rüstungsüberlegenheit und Bündnisse zu sichern, zunächst in Europa vordringt und daß der Wille, sich nur durch die Verteidigungskraft zu stärken und allmählich im gegenseitigen Einvernehmen abzurufen, weit in den Hintergrund getreten ist.

Er hat die Gespenster von 1914 beschworen. In Europa herrsche jetzt wieder das System vor, das zum Weltkrieg geführt hat. Amerika wolle den Krieg verhindern, werde sich aber auf jeden Fall außerhalb jedes Krieges halten.

Es scheint auf dieser Sonderbaren Abrüstungskonferenz niemand zu geben, der nicht die Möglichkeit neuer Kriegsbrände für viel realer hält als die Nichtangriffs- und Rüstungsabstimmungen, die wir seit mehr als einem Jahrzehnt serienweise erlebt haben.

Der Russe Litwinow konnte sich erlauben, auszusprechen, was die zünftigen Diplomaten der kapitalistischen Länder nur denken dürfen. Er stellte den vollkommenen Fehlschlag der Abrüstungskonferenz fest, und er hatte auch durchaus recht mit dem Hinweis, daß gerade diese Konferenz zur Veranlassung der internationalen Gegenüberbegegnung hat. Man hätte voraus wissen können — und spätestens nach der kalten Ablehnung des russischen Vorschlags einer allgemeinen totalen Abrüstung mußte das aller Welt klar sein — daß die Abrüstungskonferenz zum Scheitern verurteilt war. Ein rechtzeitiges Ende wäre viel vorteilhafter gewesen als dieses Hinschleppen durch Jahre und die Vergiftung der Atmosphäre durch ein Labirinth von Geheimen und Hinterlist.

Der Vertreter Sowjetrußlands will diesem friedensgefährlichen Zustand durch die Liquidierung der Konferenz ein Ende machen und ein neues Organ des Völkerbundes schaffen: eine ständig und regelmäßig tagende Konferenz, die keine andere Aufgabe haben soll, als mit allen Mitteln den Frieden zu sichern.

Eine Konferenz also, die offenbar den Rüstungsstand und die Rüstungsidentitäten zunächst auf sich beruhen lassen und nur internationale Schwierigkeiten ausgleichen soll. Das ist vielleicht auch nicht sehr vielversprechend, aber immerhin wirtschaftsnäher als Abrüstungsreden, wenn sie niemand ernst nimmt.

In Litwinows Rede gab es aggressive Stellen gegen Japan und Deutschland. Ohne daß er sie nannte, denunzierte sie der russische Vertreter als die beiden Staaten mit

Eroberungsprogrammen, und bei der Frage der Gleichberechtigung komme es sehr darauf an, ob es sich um einen friedfertigen oder um einen expansiven Staat handle.

Damit berührte der russische Marxist, die Grundprobleme der Rüstung, die zurzeit unlösbar sind. Es gibt keine Abrüstung. Es kann auf absehbare Zeit keine geben, weil es kein Vertrauen gibt. Und wenn sich alle humanen Ideale in uns dagegen sträuben: die Wirklichkeit harrt in Waffen, und so wird es bleiben, bis die Völker der Erde in ihren Wirtschafts- und Staatsverfassungen, in ihrem Güterausgleich und in ihrer geistigen Annäherung zu Systemen gelangt sind, die wir als sozialistisch bezeichnen. Systeme, die Plan und Ordnung aus menschlicher Vernunft in den Wirrwarr der Welt tragen. Das ist die Voraussetzung für den Weltfrieden, und wer das für Utopien hält, muß sich mit verheerenden Wirtschaftskatastrophen genau so abfinden wie mit der Wiederkehr sich immer steigenden Völkermordens.

Die Internationale der Nationalisten ist als Friedensinstrument ebenso unmöglich wie der Traum sozialistischer Cybergelbes im kapitalistischen internationalen Ringen um Produktions- und Gewinnquoten.

Wir wissen, daß das für zarte Herzen in allen religiösen und ethischen Vagern sehr roh klingt, aber es ist leider die Wahrheit.

Es ist ein unmögliches Beginnen, in dem jeglichen politischen und wirtschaftlichen Anarchismus der Welt nach Schlüsseln für die Abrüstung zu suchen. Länge und Art der Grenzen jedes Landes, die physische und die wirtschaftliche Kraft der Völker, ihre geistige Haltung zu Krieg oder Frieden, die außenpolitische Sättigung oder Expansion, die Rüstungs- und die Staatsysteme, die Erziehung und die Rasse sind so verschieden, daß ein Schema für die Abrüstung, das einigermaßen das Gefühl der Sicherheit gewähren könnte, einfach nicht möglich ist.

Kein Staatsmann einer Großmacht oder eines im politischen Radius der großen Mächte liegenden Staates wird die Verantwortung für eine Rüstungsverminderung übernehmen, und wenn eine Konferenz für alle sie beabsichtigt, würden alle ohne Ausnahme unter den jehinen Verhältnissen die Konvention hinterherum zu umgehen versuchen oder sie doch recht weisheitsvoll auslegen. So werden erst recht Konfliktstoffe erwachsen, die auch durch die berühmte internationale Kontrolle nicht beseitigt, vielmehr sogar verschärft werden würden.

So muß man denn von der Abrüstungskonferenz Abschied nehmen. Sie ist zu Ende, auch wenn sie, wieder und wieder verlagert, sich noch Jahre hinstrecken sollte. Das wenigstens sollte vermieden werden; denn es reizt die latente Kriegesgefahr.

Erste Aufgabe der Völker zur Verhinderung später Kriegsanfälle ist der innerpolitische Kampf gegen die Ueberhegung des Nationalismus und gegen Regierungssysteme, die das Schicksal der Nation in den Willen unkontrollierter abenteuerlicher Eliten legen. Die faschistischen Diktaturen verheben nicht die inneren Schwierigkeiten der von ihnen unterdrückten Völker zu meistern und drängen daher zu expansiven Lösungen.

Jede Vernichtung eines neuen Sektors der europäischen Demokratie hat die außenpolitischen Spannungen erhöht, die wirtschaftliche, finanzielle und politische Krise Europas vermehrt.

Am meisten trifft dies für den Hitlerfaschismus in Deutschland zu. Seine Vernichtung ist die Aufgabe der deutschen Nation und ihr nächster Beitrag zur Verhütung um den Frieden Europas.

Großadmiral Togo

Der Sieger von Tsushima

Tosio, 30. Mai. Großadmiral Togo ist am heutigen Mittwochmorgen nach monatelangem Krankenlager an Keuchhusten gestorben. Seine Gattin und seine beiden Söhne wollten an seinem Sterbelager. Die Vorbereitungen für ein Staatsbegräbnis werden heute in einer Sonder Sitzung des Kabinetts beschlossen.

Großadmiral Graf Togo war während des russisch-japanischen Krieges Oberbefehlshaber der japanischen Flotte. In der Seeschlacht von Tsushima am 27. Mai 1905 vernichtete er die russische Flotte vollkommen und entschied somit den russisch-japanischen Krieg siegreich für sein Vaterland. Diese Tat hat ihm den Ehrentitel des japanischen Nelson eingebracht.

Admiral Togo ist 87 Jahre alt geworden. Mit 18 Jahren begann er die Seemannslaufbahn und schon im 21. Lebensjahr erlebte er das erste Kreuzergefecht. Während des chinesisch-japanischen Krieges war er Kommandant des Kreuzers „Ranwa“ 1900 wurde er Vizeadmiral und im Krieg gegen Russland erlangte er dann als Admiral die höchste Stelle, und zwar als Oberbefehlshaber der gesamten Flotte. Er vernichtete zuerst das russische Geschwader und später bei Tsushima das zweite russische Geschwader, das aus acht großen Kreuzern, neun kleineren Kreuzern, drei Küstenverteidigungsschiffen, neun Zerstörern, einem Hilfskreuzer, sechs Sozial- und zwei Lazaretttschiffen bestand. Nachdem er im Jahre 1909 als Chef des Generalkommandos zurückgetreten und aus dem aktiven Dienst ausgeschieden war, gehörte er dem Obersten Kriegsrat an. Im Jahre 1912 wurde Graf Togo zum Großadmiral befördert.

Die Transferverhandlungen

Das neueste Angebot der Reichsbank

Ueber die Konferenz zwischen den Vertretern der Gläubiger der lang- und mittelfristigen deutschen Auslandsschulden und den Vertretern der Reichsbank wurde ein lautes Kommuniqué veröffentlicht. Die Konferenz stimmt u. a. darin überein, daß das Problem der deutschen Auslandsverschuldung nicht ein Problem der Zahlungsunfähigkeit der Schuldner ist, sondern daß die Schwierigkeiten nur auf dem Transfergebiet liegen. Die Reichsbank hat für den Transfer der Zinsen auf Deutschlands lang- und mittelfristige Nicht-Reichsverschuldung ein Angebot für die Zeit vom 1. Juli 1934 bis 30. Juni 1935 gemacht.

Aus dem Kommuniqué

Auf Grund des Angebots der Reichsbank ist jeder Zins-scheininhaber berechtigt, Forderungsbonds der Konversionskasse in Höhe des Nominalbetrages der Zinscheine zu erhalten, die am 1. Januar 1935 fällig werden und 3 Prozent Zinsen tragen. Die Zahlung des Kapitalbetrages, der Zinsen und des Tilgungsbetrages dieser Forderungsbonds wird von der deutschen Regierung garantiert werden und wird nicht von irgendwelchen Transferbeschränkungen betroffen werden.

Von den verschiedenen Delegationen wurden folgende Erklärungen abgegeben. Die britische, französische und schwedische Delegation sind bereit, die Annahme des vorliegenden Angebotes unter der Bedingung zu empfehlen, daß 1. den Erfordernissen ihrer Regierung bezüglich des Dienstes der Reichsanleihe Genüge geschieht und 2. im Falle von Verzögerungen von Staatsangehörigen anderer Länder diese Länder ihre Handlungsfreiheit wiedergewinnen.

Die schweizerische Delegation bedauert, daß der Plan der immer wieder betonten Lage der Schweiz nicht Rechnung trägt, ihm ihre Zustimmung nicht geben zu können.

Die holländische Delegation sieht sich genötigt, die Annahme der Kommuniqués abzulehnen.

Die amerikanische Delegation habe an der Konferenz auf derjenigen Grundlage teilgenommen, auf der sie der Annahme in dem am Schluß der Januar-Konferenz abgegebenen Kommuniqué zufolge einberufen worden war, nämlich keinerlei Diskriminierung auf Grund der Gläubiger irgendeines Landes und Außerkräfttreten von Sonderabkommen.

Die deutsche Entfettungskur

Folge der Devisennot

Berlin, 30. Mai. Die Reichsstelle für Getreide, Futtermittel und sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse, Geschäftsabteilung, erläßt folgende Bekanntmachung: Die gegenwärtige Devisenlage macht es notwendig, Vorsorge für die Sicherung der Fettversorgung der deutschen Bevölkerung zu treffen. In diesem Zweck muß angestrebt werden, den Bezug ausländischer Fettfrüchte und Oelfrüchte, soweit nur möglich, von der jeweiligen Devisenlage unabhängig zu machen und ihre Beschaffung durch Vielerwerb deutscher Waren vorzunehmen. Die hierzu notwendigen Maßnahmen bilden Gegenstand eingehender Prüfung durch die beteiligten Stellen. Zur Sicherung des angestrebten Zieles ist es erforderlich, für eine gewisse Uebergangszeit den Abschluß von Einkaufskontrakten im Auslande über diese Waren anzusehen.

Das Verbrechen

Wegen unrichtiger Fragebogenausfüllung bestraft

Der Stadtschlichter i. R. Wandschneider in Goslars hatte in seinem Fragebogen (der auf Grund des Befehles zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums auszufüllen war) seine Zugehörigkeit zur SPD. angegeben, aber verschwiegen, daß er vorher der Demokratischen Partei angehört hatte. Er hatte sich deshalb vor der Dienststrafkammer bei der Hildesheimer Regierung zu verantworten, die auf Absetzung und Entziehung des Ruhegehalts, der Hinterbliebenenversorgung und der Amtsbezeichnung erkannte. Als Unterstrichung sollen ihm 50 Prozent seiner Pension auf die Dauer von drei Jahren gezahlt werden.

Deutsche Juristenzeitung gleichgeschaltet

Zwischen dem Verlag Beck und dem Presse- und Zeitungsverleger der Deutschen Rechtsfront wurde ein Abkommen getroffen, das der Deutschen Rechtsfront die Möglichkeit gibt, der Deutschen Juristenzeitung dieselbe Förderung und Unterstützung zuteil werden zu lassen, wie den andern großen deutschen rechtswissenschaftlichen und rechtspolitischen Zeitschriften. Nach erfolgtem Rücktritt des bisherigen Herausgebers hat die neue Herausgeber-Gesellschaft Staatsrat Professor Dr. Carl Schmitt übernommen, der unter Mitwirkung des Führers der Hochgruppe Hochschullehrer als deren Leiter, die Zeitschrift zum wissenschaftlichen Fachorgan des NS-Juristenbundes angeschaltet wird.

Das bedeutet: Für die „Deutsche Juristen-Zeitung“ gibt es in Zukunft nur noch hakenkreuzerisches Parteirecht, Ehrliche rechtswissenschaftliche Unternehmungen und Erdtrentungen sind in dieser früher so angelegenen Zeitschrift unmöglich gemacht.

„Garantien“ für die Saar?

Baron von Lersner erscheint in Genf und macht Versprechungen

Genf, 29. Mai.

Die deutsche Reichsregierung hat einen Schritt unternommen, der hier nicht geringe Ueberraschung hervorgerufen hat. Sie hat zur Förderung der Saarverhandlungen einen neuen Bevollmächtigten nach Genf geschickt, den Freiherrn von Versener, der als besonderer Vertrauensmann des Herrn von Papen gilt. Außerdem sind noch einige Juristen des Auswärtigen Amtes in Genf eingetroffen. Versener hatte bereits am Dienstagvormittag eine längere Unterredung mit Baron Aloisi und dessen Mitarbeiter Blancheri.

Man schließt, ohne daß man bis zur Stunde Einzelheiten kennt, aus diesen Verhandlungen, daß Versener weitgehende Vollmachten aus Berlin mitgebracht hat, um in der Garantiefrage Zugeständnisse zu machen. Diese Vermutung wird in Zusammenhang gebracht mit der Unterredung Papens mit dem Präsidenten Anoy, die vor einigen Tagen stattgefunden hat. Papen soll sich bei dieser Gelegenheit außerordentlich entgegenkommend gezeigt haben. Angeblich hat er auch betont, daß die Zweibrücker Rede des Herrn Goebbels mit ihren scharfen Ausfällen der offiziellen Ansicht der Reichsregierung nicht entspreche.

Jedenfalls glaubt man, daß die neuen Zusagen zur Garantiefrage die Möglichkeit einer Fehlschlagung des Abstimmungsstermins nähergerückt habe. Offizielle Erklärungen Frankreichs liegen freilich noch nicht vor. Da sich Frankreich als europäischer Garant des Schanges der gesamten nicht für Hitler stimmenden Saarbevölkerung fühlt, mit Einschluß der nicht Abstimmungsberechtigten und der Emigranten, so muß man erst abwarten, ob ihm die deutschen Garantieversprechungen genügen. Die jüngste Kammerrede des Außenministers Barthou hat ja bewiesen, wie groß das französische Mißtrauen gegenüber Hitler-Deutschens Versprechungen ist.

Allen, die nach dieser Richtung hin optimistisch waren, hat das Konkordat einen guten Anhaltspunkt unterrichtet gegeben. Garantien sind für ein parlamentarisch-demokratisches Land etwas anderes als für einen absoluten faschistischen Staat. Die Hitlerregener im Saargebiet haben ihnen jedenfalls mit äußerstem Mißtrauen gegenüber.

Neben der Delegation der deutschen Freiheitsfront ist nun auch eine besondere katholische Abordnung aus dem Saargebiet in Genf eingetroffen. Sie steht unter Führung eines Prieters. Wie es heißt, wird auch diese Delegation dafür eintreten, daß eine Saarabstimmung nur unter bestimmten Garantien stattfinden kann und darf.

Am liebsten rechnet man nicht damit, daß die Saarfrage schon heute öffentlich erörtert werden wird. Dies ist vielmehr für Donnerstag zu vermuten.

In Genf liegt inzwischen ein neues Schreiben der Regierungskommission des Saargebietes an den Völkerverbund vor, das sich mit der jüngsten Eingabe der „deutschen Front“ auseinandersetzt. Die Regierungskommission weist darin auf die Notwendigkeiten der „deutschen Front“ hinsichtlich der Probeabstimmung hin, die darauf hinausläuft, die freie, geheime und unbeeinflusste Stimmabgabe bei der kommenden Volksbefragung ernstlich zu gewährleisten. Es ist nicht richtig, daß in das Gendarmeriekorps deutsche politische Flüchtlinge eingestellt worden seien. Was die Behauptungen über Herrn Machts, den kommissarischen Chef der Saarbrücker Polizei, betreffe, so dürfte wohl der Hinweis auf seinen Militärpass genügen. Daraus geht hervor, daß er zu Anfang des Krieges von 1914 auf dem Schlachtfelde zum Offizier befördert, dreimal verwundet worden und Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse sowie des silbernen Verwundetenabzeichens sei.

„Langsam vorwärts“

Die Pariser Blätter zu den Saarverhandlungen

Paris, 30. Mai. Die Pariser Morgenpresse stellt auch am Mittwoch wieder fest, daß die Besprechungen über die Saarfrage langsam vorwärtskommen. Der Meinungs-austausch zwischen Aloisi, Massigli und dem Generalkonsul Krauel, so betont man, seien aber noch nicht so weit fortgeschritten, daß man dem Völkerverbund in seiner nächsten Sitzung bereits einen fertigen Vorschlag unterbreiten könnte. Die Blätter zeigen sich jedoch optimistisch und betonen, daß die Reichsregierung im Verlaufe der letzten Verhandlungen ihre Unnachgiebigkeit aufgegeben habe.

Die spanische Regierung hat über alle Nachrichten, die den für den 5. Juni angekündigten Landwirtschaftsstreik betreffen, die Pressezensur verhängt.

Zwischen den Vereinigten Staaten und Kuba ist ein Vertrag zustande gekommen, der Kuba zu einem unabhängigen Staatswesen erhebt.

Der italienische Obedampfer „Artiglio“, der sein Hauptquartier in La Maddala aufgeschlagen hat und von dort aus Erkundungsfahrten unternimmt, um wertvolle gefundene Schiffe ansichtig zu machen, hat angeblich auf der Höhe von Orade das Wrack eines gesunkenen Tampers ansichtig gemacht, das für 100 Millionen Franken Gold enthalten soll.

Wie die Polizeibehörde in Hamburg mitteilt, kenterte am Dienstagmorgen auf der Elbe gegen vor dem Hühnerkanal eine Fischerkahn. Die beiden Insassen, ein Fischer und ein Arbeiter, ertranken. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Jacques Doriots Rebellion

Die lässige Krise des französischen Kommunismus

Von Boris Schomrowsky (Paris)

Nach Spanien, Norwegen und der Tschechoslowakei hat die sektiererisch-doktrinaire Politik der Komintern-Machthaber nun auch in Frankreich eine Krise der kommunistischen Partei ausgelöst. Dabei ist Frankreich das einzige Land, in dem die überwältigende Mehrheit der organisierten Arbeiterklasse am Ausgang des Weltkrieges von der Komintern angelockt wurde: nicht die K.P. hatte sich hier vom Baume der Gesamtarbeiterbewegung abgezweigt, sondern eine geringfügige sozialistische Minderheit war nach der Spaltung in Tours im Dezember 1920 gezwungen, die „vielle maison“, das alte Haus auf neuem Boden aufzubauen.

Diese vor fünfzehn Jahren mächtige kommunistische Partei bewegt sich seitler in einer stetig abnehmenden Kurve, die nur durch ganz kurze Eintagsaufschwünge unterbrochen wird. Die Mitgliederzahl der Partei ist auf $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ von 130 000 auf 20 000 gesunken. Bei den letzten Kammerwahlen im Mai 1932 verzeichnete sie eine Abnahme von 300 000 Stimmen, also einem Viertel ihres Wählerbestandes, im Vergleich zu den Kammerwahlen vom Jahre 1928.

Die zum xtenmal „gesäuberte“, „reorganisierte“, „bol-schewisierte“ Partei hat nun ihre Unzulänglichkeit von neuem kundgetan, als zu Beginn dieses Jahres der finanzielle und politische Stavisky-Skandal ausbrach. Während es den reaktionär-faschistischen Gruppierungen im Januar und Februar gelang, ihre Anhänger zu mobilisieren und in Paris auch auf die Straße zu führen, erwiesen sich die Kommunisten, die in Paris viel stärker sind als die Sozialdemokraten (die kommunistische Organisation der Landeshauptstadt und der angrenzenden Industrieorte ist neben der Tageszeitung „Humanité“ der Haupttraggel der französischen K.P., die in der Provinz mit wenigen Ausnahmen nur über ein bloßes Gerippe von Ortsgruppen verfügt), als unfähig, irgendeine Gegenaktion zu organisieren. Das Verlangen der lokalen kommunistischen Gruppen, in denen junge, aktive, opferbereite und heldenmütige proletarische Elemente sich bemerkbar machen, nach verklärter Aktivitätsentfaltung, begegnete dem bürokratischen Widerstand der Parteiführung. Die Führung unterschätzte den Umfang der faschistischen Gefahr und beschränkte sich auf die Empfehlung, „nicht nervös zu sein“ (Artikel der „Humanité“ vom 1. Februar).

Erst am 6. Februar, als die Faschisten ihren großen Angriff gegen die Regierung Daladier unternahmen und ihre Anhänger aufriefen, das Kammergebäude zu stürmen, entschloß sich die K.P., die Arbeiter auf die Straße zu führen, ohne ihnen freilich irgendwelche konkreten Parolen und Anweisungen zu geben. Dadurch aber stärkte sie nur die Reihen der reaktionären Demonstranten, mit denen kleine Häuflein von genarrten Proletariern mitzogen.

Die blutigen Ereignisse des 6. Februar haben die kommunistische Parteilitze vollends aller Reste ihres politischen Verstandes beraubt. Statt alle Kräfte der Arbeiterklasse gegen den Faschismus zu mobilisieren, der nunmehr seinen ersten Sieg errungen hatte, richtete die K.P. ihre Geschütze gegen die „Mörder“ Daladier und Prot: sie beschuldigte sie nicht etwa der Kapitulation vor der „nationalen Einigung“, in deren Zeichen Doumergue die Regierung aus Daladiers Händen übernahm, sondern sie beschuldigte sie der „Mordtaten“ bei der Niederwerfung der Demonstration des faschistischen Mobs. So schufen die Kommunisten die „Einheitsfront“ mit der ärgsten Reaktion, vertreten durch die royalistische „Action Française“. Sie wiederholten die bewährte Taktik ihrer deutschen Parteifreunde, die ein Jahr zuvor durch ihren Kampf gegen die „sozialfaschistischen Arbeitermörder“ Hitlers Nachtergreifung begünstigt hatten.

Die Februar-Neuterei der Faschisten hat in den der Arbeiterschaft und der ihr benachbarten Schichten einen spontanen Drang nach der Einheit der Abwehraktion hervorgerufen. Die Einheitsbestrebungen wurden aktiv gefördert von der Sozialistischen Partei, die ja kurz zuvor von dem ihre Politik stark beeinflussenden rechten Flügel durch die Neugründung der „Neos“ befreit worden war und die trotz manchem Widerstand der Gewerkschaftsführung für die einheitliche Aktion der Arbeiterklasse eintritt. Aber der Schaffung einer geschlossenen proletarischen Kampffront widerlegte sich nunmehr mit Entschiedenheit die kommunistische Parteilitze; sie lehnte die von den Sozialisten vorgeschlagenen gemeinsamen Kundgebungen ab und rief ihre Anhänger zu einer eigenen Demonstration auf.

Und nun brach der erbitterte Widerstand sowohl der Parteiperipherie als auch der der K.P. folgenden proletarischen Schichten los: unter ihrem Druck wurde die Partei gezwungen, an dem gemeinsamen Demonstrationstreik vom 12. Februar teilzunehmen, der sich zu einer grandiosen Kundgebung der antifaschistischen Kräfte gestaltete. Zum erstenmal seit 1920 waren in die Bewegung Massen hineingezogen worden, die organisatorisch mit keiner der Arbeiterparteien verbunden sind.

Innerhalb der kommunistischen Partei selbst rief die Politik der Zentrale eine akute Krise hervor. Gegen die Parteiführung rebellierte der zahlenmäßig stärkste und bestorganisierte kommunistische Bezirk Saint-Denis, geführt von dem Abgeordneten Doriot, dem Bürgermeister dieses proletarischen Vorortes von Paris und einem der angesehensten Führer der Partei. Die Organisation von Saint-Denis wandte sich mit einem Offenen Brief an die Komintern, und dieser Brief hat die Arbeiter stark beeindruckt. Darin wurde die politische Haltung der französischen K.P. einer kühnen Analyse und scharfen Kritik unterzogen und die Forderung der Zulassung einer umfassenden und ausgiebigen Diskussion über die Fehler der Parteiführung in den Februartagen aufgestellt.

Das kommunistische Zentralkomitee hat versucht, eine Diskussion der Parteimitgliedschaft über seine Taktik nicht zuzulassen. Die Stellungnahme Doriots wurde von der „Humanité“ böswillig entstellt, über die „Doriotisten“ wurden ganze Kübel Unrat ausgeschüttet, wobei den „Disziplinbrechern“ selbstverständlich das Wort verweigert wurde. Aber Doriot organisierte einen regelrechten „Aufstand“ gegen die Parteilobrigkeit. In einer

Haftbefehl gegen Norris

Der geheimnisvolle Engländer

Paris, den 29. Mai 1934.

Vor einigen Wochen erregte der englische Finanzmann Francis Norris in internationalen Wirtschaftskreisen dadurch nicht geringes Aufsehen, daß er überall deutsche Wertpapiere kaufte, ohne daß ersichtlich war, zu welchem Zwecke diese Käufe erfolgten. Irgegendwelchen Nutzen konnte sich Norris davon nicht versprechen. Durch den Rundfunk wurde eine amlicke Meldung verbreitet, wonach Norris nicht etwa als Beauftragter deutscher Kreise angesehen werden dürfe; es schwebte vielmehr ein Verfahren gegen ihn wegen Devisenvergehens.

Jetzt wird bekannt, daß die englische Gesellschaft Uni-lever durch ihre Pariser Niederlassung bei der Pariser Staatsanwaltschaft eine Klage wegen Betrugs eingereicht hat. Die Staatsanwaltschaft hat bereits eine Sicherheitspfändung vorgenommen und bei einer großen Anzahl Pariser Banken die Konten der Norris-Gruppe durch einseitige Verhängung gesperrt. Gegen Norris wurde gleichzeitig ein Haftbefehl erlassen, da er sich nicht in Paris befindet.

vieltausendköpfigen Versammlung legte er seinen Standpunkt dar und erklärte seinen Rücktritt als Bürgermeister und Gemeindevorsteher, um Neuwahlen in Saint-Denis zu erzwingen.

Das Einverständnis der proletarischen Wählerschaft mit Doriot war so offenkundig und alle Angriffe der Linientreuen prallten so augenscheinlich ab, daß die kommunistische Zentrale sich nach einigem Zögern genötigt sah, von der Aufstellung eines parteioffiziellen Gegenkandidaten gegen den Reher Doriot abzusehen! Unterstützt auch von den Sozialisten, wurde Doriot in einem wahren Triumph wiedergewählt. Der Streit zwischen dem J.R. und der Saint-Denis Opposition ist inzwischen an die Komintern zur Entscheidung weitergeleitet worden.

Der Schwerpunkt der Differenzen liegt in der Frage der Einheitsfront. Für die linientreuen Kommunisten ist und darf die Einheitsfront nichts anderes sein als ein demagogischer Kunstgriff zur „Entsorgung“ der sozialistischen Führer und zur „Zerlegung“ der Sozialistischen Partei. In Wirklichkeit ist von der „unvermeidlichen“ Zerlegung der Sozialistischen Partei nichts zu merken; ihre Autorität unter der Arbeiterschaft ist zusehends gestiegen. Trotzdem geben die ihrerseits wirklich im Prozeß der Zerlegung befindlichen Kommunisten die Taktik des Kampfes gegen den „Sozialfaschismus“ nicht auf.

Im Gegensatz zu dieser offiziellen K.P.-Taktik sind die Anhänger Doriots, ohne sich des Rechtes auf die Kritik der sozialistischen Politik zu begeben, zu der Einsicht gelangt, daß nur die Zusammenfassung aller Kräfte des Proletariats vor dem Zusammenbruch bewahren kann. Den Faschismus durch Verschärfung des Bruderkampfes im Proletariat bekämpfen: heißt das nicht, mit eigenen Händen die Galgen zu errichten, an denen die faschistischen Scharfrichter uns alle aufhängen werden? Um das zu verhindern, brauchen wir eine ehrliche Verständigung der proletarischen Parteien und der gewerkschaftlichen Organisationen.

In diesem Sinne haben zahlreiche kommunistische Lokalorganisationen entgegen dem Verbot ihrer Zentrale den Weg zur Verständigung beschritten und mit den sozialistischen Ortsgruppen — und an manchen Orten auch mit linksbürgerlichen Vereinigungen — gemeinsame Aktionsausschüsse, antifaschistische Komitees usw. ins Leben gerufen. Von der K.P. verlangt Doriot, daß sie diese gesunde Initiative der proletarischen Massen mit vollem Bewußtsein unterstützt und fördert.

Doriot ist der Meinung, daß den von der parlamentarischen Demokratie enttäuschten Volksmassen ein Nationalplan dargeboten werden muß, der breite Schichten der Bauern und Mittelständler um die Arbeiterklasse scharen könnte. In ihrem Entwurf eines solchen Aktionsprogramms übernehmen die Kommunisten von Saint-Denis fast wörtlich die Forderungen der Sozialistischen Partei.

Für gemeinsame Abwehr- und Angriffsaktionen der sozialistischen Bruderparteien, die Voraussetzung einer späteren organischen Einheit der Arbeiterbewegung, ist also ein äußerst günstiger Boden geschaffen. Verschließt sich die Komintern dieser Erkenntnis und gibt sie ihrer französischen Sektion keine entsprechenden Weisungen, so wird sie der gesamten französischen Arbeiterschaft einen schweren Schlag zufügen.

Schweizer Rundschau

Basel, den 30. Mai 1934.

Wenn es von den Schweizern einst hieß: „Im Sommer hüten sie ihre Räder und im Winter revidieren sie ihre Verfassungen“, — diesmal scheint auch die Sommerzeit nicht ohne Verfassungsänderungen vorübergehen zu sollen. Es wird sehr — nach dem frontalistisch-rechtskatholischen Beispiel — auch von den Jungliberalen die Totalrevision der Verfassung gefordert: 200 000 Stimmberechtigte sollen von nun an das Recht haben, auf dem Wege der Initiative die Abberufung des Nationalrates zu verlangen, was — im Falle des Scheiterns — auch die Renouveau des Bundes- und des Ständerats zur Folge haben soll. Die Mitgliederzahl des Nationalrats soll durch Heraushebung der auf ein Mandat fallenden Sitze vermindert werden. Besondere gesetzliche Vorkehrungen haben für eine „gerechte“ Verteilung des Arbeitsvertrages und durch Inangriffnahme des Gesamtarbeitsvertrages für einen „gerechten Lohn“ der Arbeiter zu sorgen.

Da wird eine Initiative der Sozialdemokratischen Partei gegen die bundesrätliche Notverordnung über die Beschränkung der Pressefreiheit vorbereitet.

Da ist noch eine Initiative „zum Schutz der Armee“ und vor allem das von großen Teilen des Bauernverbandes und der Angestelltenorganisationen unterstützte Volksabgeordneten der freien Gewerkschaften „zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise“, das eine planmäßige Arbeitsbeschaffung, die Entlastung überlasteter Bauernbetriebe, die Regulierung des Kapitalmarktes und Kontrolle des Kapitalverkehrs sowie eine Kontrolle der Kartelle und Trusts fordert.

Von den zahlreichen Tagungen und Kongressen der ver-

Die Gruppe Norris hat im März 1934 in Amsterdam einen Vertrag mit der Uni-lever-Gesellschaft abgeschlossen, der sich auf eingestorene Marktforderungen dieser Gesellschaft im Werte von 10 bis 12 Millionen Franken bezieht. Diese Kredite sollten dadurch „aufgekauft“ werden, daß die Gruppe Norris mit ihrer Hilfe Käufe von Waren in Deutschland vornimmt, die dann exportiert werden. Man sprach von einem Geschäftsumsatz im Werte von dreihundert Millionen Mark. Auch die Finanzverwaltung des Heiligen Stuhls soll der Gruppe Marktforderungen in Höhe von 15 Millionen zu trennen Händen übergeben haben.

Weßhalb jetzt die Staatsanwaltschaft bemüht wird, ist noch nicht klar zu erkennen. Um dieses Bündel internationaler Bankinteressen liegt ein großes Geheimnis. Die Pariser Presse nimmt teils für, teils gegen Norris Stellung. Seine Beziehungen zu Deutschland sind nach wie vor völlig ungeklärt...

gangenen Woche sei hier das Pfingsttreffen von über 1000 Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend der Schweiz in Basel hervorgehoben, auf dem Nationalrat Schneider, dessen klare marxistische Politik in dieser Woche bei den Funktionärswahlen der Parteiversammlung einen entscheidenden Sieg davongetragen hat, sowie verschiedene Jugendliche, unter ihnen der Basler S.A.J.-Führer Bobbi Stobler, die Referate hielten. — Der kommunistische „Kampfkongress gegen Faschismus und Krieg“, auf dem wieder einmal — leider — nur auf dem Papier exerziert wurde — und schließlich der Kongress der schweizerischen statistischen Gesellschaft in Lugano, auf dem Professor Dr. Mangold — einer der vornehmsten Charaktere des Schweizer unverklärten Lebens, dessen Hilfsbereitschaft gegenüber der geistigen Emigration des „dritten Reiches“ an dieser Stelle einmal besonders dankbar verzeichnet werden soll — ein grundlegendes Referat über „Strukturwandlungen in der Schweizer Wirtschaft“ hielt.

Der Gasangriff des „Angriff“ gegen die Schweizer Presse hat die „Neue Zürcher Zeitung“ zu einer verständnisvollen Antwort veranlaßt, in der festgestellt wird, daß der „Angriff“ seit dem Dezember 1933 beinahe auf die Hälfte seiner Auflagenziffer zusammengeschrumpft, nun auf das Niveau nackter Profitinteressen herabgesunken und daher einer vernünftigen Diskussion nicht mehr fähig sei. Die übrige Schweizer Presse hat den „Angriff“ mit der Bemerkung ab, daß er zumindest eine ungewöhnliche Methode verfolgt, um in der Welt für sein Land und dessen politisches Regime zu werden.

In der allehrwürdigen Kulturstadt Basel läuft zur Zeit im „Palermo“ der lebenswürdige Film „La bataille“, in der „Alhambra“ der „Nafocemarsch“. Das Stadttheater bringt am 1. Juni eine Neueninszenierung des „Julius Caesar“, am 2. und 3. Juni „Familie Schimmel“ mit Max Paalenberg. — Die allehrwürdige Kulturstadt Basel hat einen großen Theater- und Konzertfreund verloren, den Erzherzog Eugen von Habsburg, einen vorbildlichen Emigranten, wie die „Nationalzeitung“ schreibt — mit einer guten Portion Franken in der Tasche, wie wir uns hinzu-zufügen erlauben.

Der Minderheitenschutz

„In der Emigration liegt das einzige Mittel...“

In einem Aufsatz: „Frankreich und die Saar“ nimmt die „Neue Zürcher Zeitung“ (Nr. 655) in der merkwürdiger Weise zu der kritischen Garantiefrage Stellung. Sie schreibt:

„Frankreich fühlt sich für die Meinungsfreiheit und den persönlichen Schutz der zunehmenden Krise der Saarbevölkerung, die Hitler feindsich gesinnt sind, mitverantwortlich. Das Volk der Saar ist ein Volk, aber darüber hinaus sein eigenes Ansehen, und von der normalen Abwicklung der Abstimmung berührt. Nicht in dem Sinne, daß das Resultat einen Einfluß auf die Richtung der Welt hätte, die die deutsche Führung als die natürliche empfindet, als vielmehr durch die Befestigung der Meinungen, die sich ähnlich wie in der Pfalz gegenüber den Separatisten abspielen könnten. Der Umstand, daß zahlreiche Emigranten sich in der Saar niedergelassen haben, daß die Sozialdemokratie (scharf) gegen das nationalsozialistische Deutschland Stellung nimmt und das wenigstens ein Teil der katholischen Wähler ihre religiöse Unabhängigkeit verteidigen will, hat der Wahlalternative des Status quo höhere Aussichten verliehen als bisher und auf jeden Fall ein Minderheitenproblem geschaffen...“

Daher ist die französische Regierung, wie es den Anschein hat, streng an die juristische Interpretation des Vertrages von Versailles, so wird man um eine Lösung des Minderheitenshutes nicht herumkommen. Sie kann in einer bindenden Vereinbarung mit Hitler, mit der „Deutschen Front“ in der Saar, oder in der Berechtigung von Volksverbände gefunden werden. Verlangt diese Mittel, so würde Frankreich gemäß seinem Interesse an den Saargruben und seiner Ehre als Garant der persönlichen Freiheit der ihm ergebenden Bevölkerungsanteile, vor allem der niedergelassenen Franzosen selbst, intervenieren müssen. Die Haltung des Pontius Pilatus würde ihm niemand verzeihen. Im Hinblick auf die Möglichkeiten von Repressalien gegenüber der Minderheit wird eine freiere Praxis in der Verteilung der französischen Nationalität befolgt. Der Code civil, der früher die Naturalisation an Geschlechtsfaktoren, die nicht auf französischem Territorium wohnen, ausschloß, erlaubt sie heute den Saarländern. Von den seit 1920 ausgewanderten Bewohnern der Saar, die auf 30–35 000 Personen geschätzt werden, sollen zwei Drittel bereits in Frankreich und Belgien Wohnsitz genommen haben. Ihre Zahl dürfte sich in den kommenden Monaten weiter vermehren. In der Emigration liegt auch hier das schmerzliche, aber einzig praktische Mittel, Schlimmeres zu verhindern.“

Wettersgeben! Wettersgeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Schwindende Illusionen Von Marilena Soldati

Susanne ist sechzehn Jahre alt. Sie ist braun, hübsch und glücklich. Sie weiß nicht, was Liebe ist und kennt daher keinen Kummer. Vor zwei, drei Tagen ist sie ans Meer gekommen und genießt die Herrlichkeit des blauen Himmels und die Unermesslichkeit des Wassers. Sie badet die nackten Füße in den Wellen und singt. Ein junger Mann kommt den Strand herunter und beobachtet eine Weile das Mädchen, das froh zu sein scheint über die dreiste Störung. Er setzt sich an den Uferstrand und lächelt zu ihr hinüber. Dann, während Susanne mit gerasteten Mädchen aus den leichten Wellen steigt, stellt er sich vor:

„Antonio Longhi, Student.“ Das Mädchen lächelt und nennt ihren Namen.

Sie unterhalten sich eine Weile. Antonio sagt, er sei sechzehn, genau so wie sie. Sie fassen Sympathie zueinander, ein liebliches Jdyl wird geboren, eine wunderbare Verheißung von Freude. Täglich treffen sie einander und bleiben von früh bis abend zusammen, sie denken an nichts, was außerhalb ihrer jungen, leuchtenden Liebe liegt. Dann, eines Abends, in der Dämmerung, hinter den Hütten, gibt er ihr einen Kuß. Den ersten Kuß, den das Mädchen bekommt.

Susanne ist glücklich. Sie glaubt, sie würde von diesem Mann nie mehr lassen können, sie möchte das ganze Leben mit ihm zusammen sein. Die erste Liebe eines Mädchens würde unermesslich zum Altar führen, wenn der sechzehnjährige Mann es versteht, dauerndes Glück zu erlangen und es auch zu erzwingen. Aber der Mann, der sein Leben erst beginnt, sucht bloß jene Unterhaltung, die man unter dem kleinen Fremdmort filtert zusammenfaßt.

Eines Tages, nachdem er das Mädchen geküßt hatte, wagt Antonio einen weniger harmlosen Vorstoß; Susanne schreit zurück, lächelt krampfhaft, um die Verwirrung zu bemeistern, und murmelt: „Nein, nein, ich will nicht.“

Er streicht ihr eine Locke aus dem Gesicht und sagt: „Wenn wir uns eines Tages begegnen werden und du verheiratet sein wirst, dann wirst du mir das gewähren, worum ich dich heute bat, nicht wahr?“

Susanne erblickt. Die Schatten der Dämmerung senken sich auf ihr wehrloses Herz.

„Oh...“ sagt sie, „wir werden ja sehen...“ Und geht eilig davon. Sie geht den meerfeuchten Sandweg entlang und denkt an Antonio und seine Worte. So werden sie nun bald Abschied nehmen müssen. Er, um irgendein Ziel zu verfolgen, sie, um die kurze Freude, die sie erlebt hat, zu vergessen. Und sie hat doch geglaubt, die Liebe gefunden zu haben, die einzige, große Liebe des Lebens! Sie war also für Antonio nur ein Zeitvertreib gewesen... Ihr kleines gutes Herz, das voll war von unermesslicher Zärtlichkeit, ist in viele Stücke zerrissen. Aber nun weiß sie es: morgen schon wird sie mit den anderen so spielen, wie Antonio mit ihr gespielt hat.

Sie sieht, wie er heiter und guter Dinge fortgeht. Lange blickt sie ihm nach, dann läßt sie ihre großen erstickten Blitze im Kreise herumgehen. Und sie ist so hübsch und so jung, daß es ihr an Verehrern nicht mangelt. Fröhlich bewegt sie sich unter ihnen, heimlich lächelt sie Versprechen zu. Oh! Wenn sie sie alle in sich verliebt machen könnte, damit dann ihre Herzen daran zerbrechen, wie ihr eigenes Herz an jenem Abend zerbrochen ist!

Sieben Jahre lang lebt sie voll Grausamkeit und ohne Bedenken dieses Leben. Immer neue Herzen will sie zwischen ihren kleinen Händen mit den scharfen Nägeln fassen, um die Enttäuschung des einen Tages zu vergelten. Alle weibliche Sätze in ihrem Wesen hat sie zerstört, und sie lacht, wenn sie an den Zauber des von kleinen Kindern erwärmten Netzes denkt, denn sie weiß, daß es zu spät geworden ist und daß die glückliche Stunde, von Antonio Longhi getötet, für immer vorbei ist.

Eines Tages, Susanne ist dreizehn Jahre alt, steht sie einen jungen Mann wieder, den sie seit Kindesbeinen kennt, einen Jugendgenossen. Er ist zwanzig, hübsch, schneidig und lustig wie ein kleiner Junge. Ein neues Opfer für ihre unerlösten Kaskaden. Sie spielt mit dem Jungen und steigt bald, langsam und planmäßig widert sich

das Spiel ab, wie ein kleines Programm ohne unvorhergesehene Zwischenfälle. Aber Alfredos Küsse machten sie traurig. Sie möchte wieder das Herz einer Sechzehnjährigen haben, um es wie ein kostbares Geschenk dem Manne darzubringen, den sie liebt.

Es ist zu spät! Die Vergangenheit läßt sich nicht auflösen, und Susanne hat nicht das Herz, Alfredo zu tauschen. Sie kann das Spiel nicht fortsetzen.

Er ist nun fern von ihr und schreibt ihr flammende Briefe. Susanne liest die Briefe, weint und beantwortet sie nicht. Dann, eines Tages, schreibt sie:

„Ich habe geschmerzt, kleiner. Zwischen uns beiden kann es nichts geben. Vergiß mich und bewahre dich für ein Mädchen, das Deiner würdig ist.“

Und sie weint gar nicht über dem Blatt Papier, das ihr Leben vielleicht für immer zerstören wird. Dann denkt sie, daß Alfredo, wenn er sie wirklich liebt, eines Morgens unerwartet erscheinen und sie mit sich fortführen wird, der Freude entgegen. Er wird alles, was in ihrem Leben schlecht war, auflösen und sie anbeten, er wird ihre Seele verwandeln, daß sie niemand wiedererkennen wird, und wird sie seiner würdig machen.

Aber Alfredo kommt nicht. Langsam und träge vergehen die Jahre. Dann kommt er eines Tages doch. Mit seinen Schwestern, die er in die Ferien begleitet. Susannes Herz zittert und hofft.

Sie sitzt neben Alfredo im Auto und spricht zärtlich: „So viele Jahre sind schon vergangen, und vielleicht auch viele Erlebnisse... Wie geht es deiner Mutter? Gut?“

„Gut.“ antwortete er wie im Echo und raft über die Landstraße.

In der Dämmerung geht Susanne in den Garten. Blumen pflücken. Sie pflückt zwei weiße Rosen: eine ist groß, entfaltet und prächtig; die andere ist lieblich, eine kleine geschlossene Knospe.

„Wo ist denn Alfredo?“ fragt sie die Schwestern.

„Ich sah ihn gerade fortreiten. Jeden Abend um diese Stunde geht er zur Villa Alba, um seine blonde Braut aufzusuchen. Wirst du denn nicht, daß er verlobt ist?“

Susanne lehnt sich an einen Baum, denn sie fühlt, wie alles sich um sie dreht, die Pflinden, die Rosenstöcke, die blühenden Marquettien.

„Nein, ich wußte es nicht.“ sagte sie. „Ich gehe ihn begrüßen.“

Langsam verläßt sie den Garten. An der Brücke bleibt sie stehen, dann lauert sie sich an einem Mauervorsprung nieder.

Da kommt Alfredo, jung und fröhlich, auf seinem Braunen vorbei. Er erblickt Susanne, hält an und neigt sich lächelnd zu ihr nieder.

„Ich weiß, daß du verlobt bist, Alfredo, und daß du jeden Abend zu deinem blonden Mädchen gehst. Liebst du sie sehr?“

„Ja, sehr.“ antwortete er strahlend.

„Ist sie gut... und hat sie eine weiße Seele, dein Mädchen?“

„Sie ist eine kleine Pflanze.“

„Bring ihr diese Rose.“ Sie reicht ihm lächelnd die geschlossene Knospe.

„Warum nicht die andere?“ fragt Alfredo und springt aus dem Sattel. Nachdenklich betrachtet er Susanne, die er einst leidenschaftlich geliebt hat, und die nun bleich und leidend vor ihm steht.

„Die andere ist für mich, Alfredo. Sie blättert schon ab. Leb wohl!“

Und während sie ihn davonreiten sieht, preßt sie die Rose so fest in ihrer Hand, daß sie zerbröckelt. Eines nach dem anderen fallen die Blätter auf das Wasser, das unten vorbeiströmt. Es sind ihre letzten Illusionen, die niederfallen und davonschwimmen. Susanne weiß, daß ihre Jugend und ihr Leben damit zu Ende ist. Und sie denkt an das ferne Erlebnis, durch das sie auf einen Irrweg ohne Ziel und ohne Freude geraten war.

(Aus dem Italienischen überlegt von Arnold Schäffer.)

Die „Blonde Venus“

Die Liebesabenteurer der Baronin Dorothea von Rapp, genannt die „Blonde Venus“, die viel von sich in den Hauptstädten des Balkans reden machte, haben ein tragisches Ende genommen. Die „Blonde Venus“ hat sich in Phaleron-Bay, einem kleinen Badort in der Nähe von Athen, entleibt. In dem Wieder der Verzweifelten fand man einen glühenden Liebesbrief, dessen Adressat der albanische Minister in Athen war.

Die Baronin von Rapp, lettischen Ursprungs, lernte in Wien, bei einem seiner zahlreichen Besuche dort, den albanischen König Jozu kennen. Und diese Bekanntschaft blieb nicht ohne Folgen. Die „Blonde Venus“ verließ Gatten und Kinder und folgte dem König nach seiner Hauptstadt Tirana. Dort bewohnte sie eine prächtige Villa in der Nähe des königlichen Palastes. Sie wurde eine wirkliche Macht am albanischen Hofe und ihr Einfluß machte sie sogar an den anderen Balkan-Höfen bemerkbar. Eine Reihe von Legenden spinnen sich um ihren Namen, aber man muß zugeben, daß es sich um offensichtlich Intrigen handelte, von denen sie nicht die leiseste Ahnung hatte.

Zu ihrem Unglück verliebte sich aber die „Blonde Venus“ in den Hofmarschall König Jozus, Kemal Bey. Als die Sache bekannt wurde, mußte Kemal Bey Tirana verlassen und wurde zum albanischen Minister in Athen ernannt. Die schöne Baronin konnte sich aber mit dieser Trennung nicht abfinden. Vor kurzer Zeit gelang es ihr, von König Jozu die Erlaubnis zu erhalten, sich für einen kurzen Aufenthalt nach Korfu zu begeben. Von dort kehrte sie nicht mehr nach Tirana zurück, sondern begab sich nach Athen. Um in der Nähe ihres geliebten Freundes leben zu können, wurde die stolze Wiener Schönheit Stenotypistin und gab Unterricht in der deutschen Sprache. Dieses Jdyl sollte endlich in der Heirat der beiden seinen glücklichen Abschluß finden. Man sprach schon offen davon. Aber kürzlich kam in Tirana ein königliches Dekret heraus, das allen Mitgliedern des albanischen diplomatischen Korps untersagte, Ausländerinnen zu heiraten. Die „Blonde Venus“ wollte nun nicht die Karriere ihres Geliebten gefährden. Sie zog es vor, nach Phaleron-Bay zu gehen, und sich dort angehörs der blauen Wogen eines verträumten Meeres zu töten. — In ihrem Hotelzimmer entdeckte man ein herrliches Photo — ein Geschenk des Königs von Albanien...

Zwischenfall beim Stierkampf

Ungeduldig stampft der Stier in seinem engen Käfig, erwartungsvoll sieht das Volk rund um den Kampfplatz. Da schreiten, prächtig anzusehen, die Kämpfer in die Arena: Die Capadoceros mit ihren roten Tüchern, die Banderilleros mit ihren buntbedruckten Stäben, auf müden Säulen kommen die Picadores getraut. Ihre Lanzen blitzen, das Volk jubelt — endlich aber kommt er, der Held — der Torero: Vegetationsstürme rasen. Hüte fliegen in die Luft, der Matador nimmt mit Grandezza das Willkommen entgegen, das ihm das Volk von Spanien bietet.

Umgeben von seinen prächtigen Kriegern schreitet er gemessen in die Mitte der Arena, gewillt, einem armen, todwunden, abgehetten Stier das haarstarke Schwert bis an den Griff ins Genick zu stoßen und durch diese Heldentat seinen Namen unsterblich zu machen in der Geschichte Spaniens. Noch einmal verbeugt er sich geziemend vor der Ehrenloge, dann tritt er zurück, um seinen Picadores, Capadoceros und Banderilleros die Vorarbeit zu überlassen im Kampf mit dem unbewaffneten Gegner.

Pflichtig aber schaut er erschrocken auf den Himmel und mit ihm das Volk rundum. Ein Tropfen näste sein kostbares Gewand, und noch ein Tropfen und noch einer. Statt des Stieres zieht eine graue Regenwolke über die Walfahrt, das Volk flieht von den Tribünen, die roten Tücher klappen regenschwer an die Säulen der Capadoceros; vor Minuten noch gefeierter Held, birgt der Torero, an die Tribünenwand gepreßt, seinen leuchten Körper unter ein rotes Tuch, sein Joch mehr ein Held.

Ein Regenguß verwehrt es dem triefenden Matador, ein Kämpfer zu sein. Der Stier aber freute sich, dem es vergönnt war, noch einen Tag länger, bis zum nächsten Kampfe, in den zur Zeit reichlich trübten Himmel Spaniens zu schauen.

Aberglaube Von Luigi Ferrari

„Am Himmels willen, nicht zu dritt!“ sagt Dorrit und bläst schnell das Hölzchen aus, mit dem sich Otto eben als Dritter die Zigarette hatte anzünden wollen.

Otto lacht: „Wer wird denn so abergläubisch sein, Kind — so ein Unsinn!“

Selbstam — ich erinnere mich, daß Otto noch vor ganz kurzer Zeit abergläubisch war wie ein altes Weib.

Otto lächelt, als ich ihn daran erinnere: „Ja, ich muß gestehen, ich war ein wenig abergläubisch. Aber ich bin jetzt gründlich geheilt. Ich werde dir auch zeigen, wodurch. Bitte, Dorrit, bring einmal das Ding her.“

Frau Dorrit trägt mit schmalen, zärtlichen Händen ein kleines Figürchen zu uns und stellt es behutsam auf den Rauchtisch. Ein kleines Götzenbild aus Ebenholz, Chinesische Arbeit oder Florabem — wer weiß das bei diesen Dingen?

„Huter Hausgott!“ sagt sie mit warmer, fast ehrfurchtvoller Stimme.

Otto zündet sich endlich eine Zigarette an, die er noch immer in der Hand hält: „Ich war, wie du weißt, im Vormonat auf einer Geschäftsreise in Italien und wollte auf der Rückreise in Venedig mit einem Geschäftsfreund zusammenkommen. Am Abend, nach meiner Ankunft, erhalte ich ein Telegramm, daß er erkrankt ist und nicht kommen könne. Was sollte ich nun einen ganzen Tag lang in Venedig anfangen? Plötzlich fällt mir ein, daß ich ja, statt am nächsten Tag abends, bereits vormittags nach Mailand fahren könnte. Ich mußte zwar auf den Schlafwagen verzichten, war aber dafür schon in derselben Nacht in Mailand und konnte Dorrit einige Stunden früher wiedersehen. Wunderbarer Gedanke! Am nächsten Morgen schide ich mein Gepäck zur

Bahn und gehe durch die Merceria zum Rialto, um von dort zur Station zu fahren. Weiß der Teufel, was mir einfiel, in einem der vielen Ramschgeschäfte eine Kleinigkeit für Dorrit besorgen zu wollen. Ich gehe also in einen Laden und werde von dem Wortschwall des Verkäufers überschüttet, der mir venezianische Mosattarbeiten, Handarbeiten, Glastiere, kurz diese schenklischen „Saluti die Venezia“ anhängen will. Ich lasse ihn reden, schaue mich selbst ein wenig um und entdede auf einer verständlichen Stelllage dieses Figürchen. Als ich danach greifen will, läßt mir der Verkäufer erregt in den Arm: „No, no — nicht zu verkaufen!“ Es ist nichts Besonderes an die'm Figürchen, obwohl es ausnahmsweise echte Arbeit zu sein scheint. Warum will es mir der Kerl nicht verkaufen? Nach langem Verhandeln entschließt er sich wenigstens, mir die Geschichte des kleinen Götzen zu erzählen. Sein Vater bekam ihn von einem Matrosen, der ihn in China aus einem Tempel gestohlen haben will.

Es ist ein Amulett, das vor jeder Gefahr schützt, und hat keine Wirkung schon mehrfach bewiesen.

Ich lache gegungen, obwohl ich selbstam erregt bin und spüre, daß ich dieses Ding haben muß. Ich veruche, dem Verkäufer einzureden, wie lächerlich sein Aberglaube sei, biete ihm 10, dann 20 Lire, und es gelingt mir schließlich, die Figur nach einer Stunde um 100 Lire zu erwerben. Ich häufe aus dem Geschäft, damit er sich nicht noch einmal überlegt, elle zur Bahn, um dort zu erfahren, daß mein Zug sehr zehn Minuten davon ist. Erst will ich mich kurzbar ärgern, dann fällt mir ein, daß mich ja der Götze von der Abreise abgehalten hat. Das kann doch kein Zufall sein...!? Der Gedanke, daß ich einer großen Gefahr entronnen bin, wird immer stärker — ich sehe es ganz deutlich vor mir: Der Zug, mit dem ich fahren wollte, wird entgleiten — ein fürchterliches Unglück... Ob du mir es glaubst oder nicht, ich sah alles so

deutlich vor mir, daß ich am liebsten die venezianische Bahnverwaltung alarmiert hätte, sie anschauen wollte, den Zug aufzuhalten.

Ich konnte nichts anderes tun, als auf der Station bleiben und die Nachricht von der Katastrophe abwarten.

Endlich, bei Morgengrauen, als der Unglückszug schon lange in Mailand angelangt sein mußte, hielt ich es nicht mehr länger aus und stürmte in das Büro des Stationsvorstehers: „Der Zug — der Mailänder Zug, der gestern vormittag hier abgegangen ist — ist — ist der in Mailand angekommen!“

Der Beamte blickte mich verständnislos an, kann sich meine Erregung nicht erklären: „Natürlich.“ sagte er, „alles in Ordnung!“

„Und denke dir, es war wirklich so! Der Zug ist vollkommen fahrplanmäßig, ohne den geringsten Zwischenfall, ja ohne Verspätung in Mailand angekommen.“

Aber diese Nacht hat mich von meinem Aberglauben gründlich geheilt und das ist — doch etwas mer! Darauf wollen wir etwas trinken!“ sagt er fröhlich und verläßt das Zimmer.

Dorrit hält das Figürchen in den Händen und frechelt es zärtlich und behutsam.

„Selbstam, Dorrit, du warst doch niemals abergläubisch — aber an dem Ding da, obwohl es sich so blamiert hat, scheint du doch zu hängen, als würdest du an seine Wunderkraft glauben...! Und abergläubisch bist du auch geworden!“

Dorrit lächelt ihr undefinierbares Lächeln.

„Mein kleiner Hausgott!“ sagt sie zärtlich und streichelt den hübschen Götzen. „Was verstehst denn du, was für ein Wunder es war, daß Otto in jener Nacht aufgeregt auf dem Bahnsteig in Venedig sitzen mußte und mich nicht überreden konnte...!“

Wildwest vor den Toren Berlins

In Deutschland ist alles in Ordnung. Die wenigen bewährten Ausschreitungen der nationalen Revolution sind verjährt. Schughast wird nur noch nach strengen Anweisungen Görings und Fricks verhängt; die Konzentrationslager sind Sanatorien, in denen „Marxisten“ vor dem Unwillen des Volkes geschützt werden; der Aufbau des „nationalen Sozialismus“ macht unter begeisteter Zustimmung des ganzen Volkes große Fortschritte.

Das ist die offizielle Lesart des deutschen Propagandaministeriums. Alle anderen Behauptungen sind Greuelmeldungen. Die Wahrheit darf nicht in die Welt dringen, denn sie steht immer noch in schreiendem Widerspruch zu den amtlichen Darstellungen; sie entrollt immer von neuem ein Bild der Anarchie, des Terrors, der Rechtsbeugung und der Korruption, wie sie in keinem zivilisierten Staat der Welt ein Beispiel hat.

Heute veröffentlichten wir einen kleinen Tatsachenbericht aus einem Bezirk vor den Toren Berlins, der sich wie eine Wildwestgeschichte liest, der aber nichts anderes darstellt, als einen Ausschnitt aus dem brannenden Alltag, in dem heute ein Kulturvolk von 65 Millionen zu leben gezwungen ist.

SA kommandiert die Justiz

Ein SA-Mann, der einen falschen Zwanzigmark Schein an einen Gastwirt unterbringen will, wurde vom Gubener Gericht freigesprochen, da es sich um einen schlechten Scherz handelt. Man verleiht den Freispruch, wenn man der Verhandlung beigewohnt hat. Im Zuschauerraum sahen nämlich die Freunde des angeklagten SA-Mannes ziemlich ungeniert, und da erinnerten sich die Schöffen der letzten Ereignisse (Mißhandlungen, Befreiung von SA-Gefangenen durch SA) und kamen zum Freispruch.

In Cafés und Restaurants sprechen SA- und SS-Leute ganz offen aus, daß es keinem Schöffen und Richter einfallen sollte, einen der übrigen Kameraden zu verurteilen. Besonders wolle man sich die Staatsanwälte kaufen, die Strafanträge stellen und Strafverfahren einleiten würden. Man spricht sogar davon, daß in einer Verhandlung im April gegen einen SA-Führer der Generalstaatsanwalt aus Berlin selber plädieren will, da die hiesigen Staatsanwälte Furcht haben, die Anklage zu vertreten.

SA befreit Gefangene

Im Amtsgericht Guben wurde der SS-Mann Erfurth aus Järsberg a. d. Oder wegen Nichtlieferung eines Offenbarungseides eingekerkert. Am Samstag, dem 10. März 1934, erschienen mehrere SA-Leute aus Järsberg und Guben und verlangten die Freilassung ihres Kameraden. Der Amtsgerichtsrat lehnte die Freilassung ab. Als am gleichen Abend die hiesige Polizei ein Vergnügen hatte, erschienen die SA-Leute wieder im Gefängnis und verlangten mit vorgehaltenem Revolver die Freigabe. Der Gefängniswärter mußte unter dem Druck nachgeben.

Am Mittwoch, dem 20. März, wurde Erfurth wieder eingeliefert, und zwar auf der Polizeiwache. Da die SA-Leute vermuteten, daß man ihren Kameraden mit der Waffe bringen würde, besetzte man den Bahndol. Inzwischen war Erfurth aber mit dem Auto zur Polizei gebracht worden. Jetzt saßen die SA-Leute zum Stadthaus und verlangten mit dem Sprecher: „Gins, zwei, drei, acht und den Kameraden frei!“ und mit gezogenen Revolvern die Freilassung. Daneben wurden die Mäntel des Polizeiautos zerhackt. Das Umwerfen des Autos konnte von der herbeigeeilten Polizei mit geladenen Karabinern verhindert werden.

SA übt Selbstjustiz

Am Samstag, dem 17. März 1934, nachmittags 1.30 Uhr, drangen vier SA-Männer in das Geschäft des Kaufmanns Voigt in Guben, Gunststr. 67, schlossen den Laden, ließen die Jalousien herunter und warfen sich mit dem Ruf: „Hosen herunter!“ auf ihn, schlugen ihn mit dem

Koppel, warfen ihn auf die Erde, trampelten ihm mit den Stiefeln ins Gesicht und ließen ihn salbzig ohnmächtig liegen, wo man ihn fast verblutet vorfand. Voigt mußte sofort ins Krankenhaus, wo er drei Tage besinnungslos lag. Erst dann konnte er vernommen werden, aber Voigt war infolge des großen Blutverlustes so geschwächt, daß er kaum antworten konnte. Passanten und Hausbewohner, die die Hülferufe hörten, wagten nicht, Hilfe zu leisten. Der Grund zu diesen Mißhandlungen war eine private Auseinandersetzung zwischen Voigt und einem SA-Mann, der seine Kameraden aufwiegelte.

Voigt ist Schwerkrriegsbeschädigter und in seinem Stadtteil das älteste Mitglied der NSDAP. Staatsanwaltschaft und Polizeichef unternehmen wie üblich nichts gegen die Übeltäter. Ja, unter dem Schutz der Behörden können diese Verbrecher bereits eigene SA-Kameraden, die ihren Unmut über die barbarischen Brutaltaten offen kundgeben, das gleiche Schicksal androhen, so daß diese gar nicht wagen, in ihrem eigenen Hause zu schlafen.

SA „erzieht“ Marxisten

In Grob-Breesen wurden am 12. November noch 51 Prozent Reinstimmen abgegeben. Ein unerhört großer Prozentsatz Reinstimmen. Also Grob-Breesen ist noch immer rot. Man brüht Rache. Ein Zufall kommt zu Hilfe. Ein heftiger Novembersturm reißt am Kriegerdenkmal die schwarzweiße Fahne vom Mast. Das Urteil ist fertig: Übeltäter sind Marxisten. Am 19. November erscheint der Obersturmbannführer Schulze-Sambien mit 500 SA-Leuten, läßt siebzehn Mann aus den Häusern holen, alles frühere Sozialdemokraten, sie in eine Gastwirtschaft bringen, ausziehen und bis zur Bewußtlosigkeit schlagen. Darüber selbst im Bürgerium große Erregung. Der Arzt, ein Stahlhelmmann, stellt Atteste aus und sagt: „Wenn ein Tier so geschlagen wird, dann wird der Mensch mit Juchhaus bestraft. Deutschland hat zwar ein Tierchutzgesetz, aber noch kein Menschenschutzgesetz.“ Führende Stahlhelmlente des Ortes wandten sich an den Reichsarbeitsminister Seidie, um ihm die Ueberfälle zu schildern. Sie wollten ihn bestimmen, ihnen Zutritt zu Adolf Hitler zu vermitteln, damit man ihm einen der Geschlagenen (die zwei am schwersten Geschlagenen lagen im Krankenhaus) zeige. Als die Deputation mit dem Geschlagenen in Berlin ankam, wurden sie tatsächlich weder von Hitler oder Goebbels empfangen.

Bis heute hat dieses schreckliche Schauspiel noch keine Sühne gefunden. Im Gegenteil, der Obersturmbannführer Schulze-Sambien wurde bald darauf zum Standartenführer und politischen Beauftragten beim Magistrat und Landratsamt befördert. Nur Zeit steht scheinbar seine Ernennung zum Brigadeführer bevor. Dem Arzt, der sich erlaubte, hatte, ein christliches Attest zu schreiben, wollte man unter dem Druck der SA-Leitung die Krankentafelpraxis entziehen.

Da die Erregung unter der Bevölkerung, besonders unter den Bürgerlichen, weiter anhält, erließ der neugebaute Standartenführer Schulze-Sambien einen Befehl in der Gubener Zeitung, daß über den Grob-Breesener Vorkfall feinerer Diskussion Ratstünden dürfte. Außerhandlungen würden mit dem Konzentrationslager bestraft.

Es wird weiter geprügel

Am 4. Januar 1934 wurden in Neuzelle, Kreis Guben, die Arbeiter Peter Kaval, Karl Dentsche und Hans Keller ins SA-Heim geschleppt. Dort wurde ihnen die Kleider vom Pelze gerissen, dann wurden sie auf den Tisch geworfen, von vier SA-Männern festgehalten und von sechs Mann geschlagen, bis sie ohnmächtig wurden. Jeder erhielt 33 Schläge oder Sachen, wie der Ausdruck der Folterknechte heißt.

Am 5. Februar 1934 wurde der Arbeiter Otto Grund aus Neuzelle in seiner Wohnung von SA-Männern überfallen und mißhandelt.

Juli auf diesem Posten verbleiben. Um seine drohende Entlassung zu vermeiden und seinen Arbeitskollegen PL, der ihm erst zu dieser Stelle verholfen hatte, aus dem Weg zu räumen, klette Niehn eines Tages dem A. zwei Stapel kommunistischer Schriften in die Tasche. Vorher hatte er durch ein anonymes Schreiben einen SA-Sturm alarmiert, der plötzlich in der Friedhofsgärtnerei erschien und die Taschen des A. durchsuchte und tatsächlich die hineinlancierten kommunistischen Schriften vorfand. A. wurde nun nicht nur entlassen, sondern mußte sogar in das Konzentrationslager, wo er zwei Monate lang verbleiben mußte, bis sich seine Unschuld schließlich herausstellte und man dahinter kam, daß Niehn der Urheber der Schurkerei war. Der Angeklagte hatte außerdem verhandelt, obgleich er in Arbeit stand, auf raffinierte Weise weiter die Wohlhabersunterstützung zu beziehen. Das Berliner Sondergericht verurteilte den gemeinen Vorkas zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.

Die Strafe ist höher angebracht, aber trotzdem hat Niehn sie nur zur Hälfte verdient. Die andere Hälfte der Strafe kehrt dem Staatswesen, das auf so gemeine Angeberei hin einen unschuldigen Menschen monatelang seiner Freiheit beraubt und ihn schmerzlichen Mißhandlungen und Demütigungen aussetzt. Denn erst dadurch, daß die Freiheit der Presse, wie die Weimarer Verfassung sie garantierte, vom „dritten Reich“ mit einem Federstrich beseitigt und durch ein willkürliches Einverständnis ersetzt wurde — erst dadurch sind die Schandtat der Niehn und Konsorten überhaupt möglich gemacht und provoziert worden!

Bestrafte Devisenvergehen

Das Landesfinanzamt gibt in den „Düsseldorfer Nachrichten“ bekannt:

1. Wegen ungenehmigter Verbringung von deutschen Zahlungsmitteln in das Ausland und wegen ungenehmigter Verbringung eingeführter Waren an einen Ausländer verurteilt die 4. Große Strafkammer des Landgerichts in Wuppertal nach amöblichem Verhandlung fünf Angeklagte, darunter zwei Ausländer, zu insgesamt siebzehn Monaten und eine Woche Gefängnis und 4000 RM. Geldstrafe.

2. Wegen ungenehmigter Verbringung eingeführter Waren an einen Ausländer in Höhe von 41 000 RM. wurde ein Duis-

burger Händler durch Urteil der 6. Großen Strafkammer des Landgerichts in Duisburg zu drei Monaten Gefängnis und 500 RM. Geldstrafe verurteilt.

Einarmiger in Dunkelhaft

Ebenfalls wegen ungenehmigter Verbringung von Zahlungsmitteln in das Ausland wurde ein Essener Händler vom Schöffengericht in A. Leve zu einem Jahr Gefängnis, 20 000 RM. Geldstrafe und einer Einziehung von 2000 RM. verurteilt.

4. Wegen Reisefeldschiedungen wurde vom Schöffengericht in Wuppertal ein Ausländer zu zwei Jahren Gefängnis und 1000 RM. Geldstrafe verurteilt.

5. Wegen des gleichen Vergehens wurden durch das Landgericht in Düsseldorf sieben weitere Ausländer zu insgesamt sieben Monaten Gefängnis, 2000 RM. Geldstrafe und zur Einziehung von 1400 RM. verurteilt.

6. Wegen des gleichen Vergehens wurde durch Urteil des Landgerichts in Düsseldorf ein Danziger Staatsangehöriger zu sechs Monaten Gefängnis, 1000 RM. Geldstrafe und zur Einziehung von 1500 RM. verurteilt.

Einarmiger in Dunkelhaft

Die Nachhader Deutschlands behaupten, daß sie die Schuld geteilt haben. Das ist unklar. Seit Juni 1933 befindet sich der ehemalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Kurt Schumacher in Haft. Schumacher war sieben Monate im Konzentrationslager Heuberg. Als das Lager geräumt wurde, kam er auf die Festung Mühlheim. Seine Zelle ist völlig dunkel, kein Tageslicht dringt in sie. Schumacher und die übrigen Verhafteten leiden an Schlafmangel und die übrigen Verhafteten leiden an Schlafmangel. Schumacher ist Kriegsinvalid. Er besitzt nur einen Arm. Als er im Juni verhaftet wurde, wollten ihn die Nationalsozialisten, deren Todesfeindschaft er sich durch sein mutiges Verhalten zugezogen hatte, im Triumphzug durch Stuttgart führen. Termin und Weg waren schon angedeutet, als die Reichswehr diese Disziplinierung eines Kriegsopfers verhinderte, da sie ablehnten, auf die Stimmung der Bevölkerung zu verzichten. Aber nach elf Monaten hält das „dritte Reich“ einen Einarmigen in Dunkelhaft, dem man nichts anderes vorzuwerfen vermag, als daß er ein unerschrockener Gegner dieses Systems ist!

7. Wegen des gleichen Vergehens wurden durch das Landgericht in Düsseldorf sieben weitere Ausländer zu insgesamt sieben Monaten Gefängnis, 2000 RM. Geldstrafe und zur Einziehung von 1400 RM. verurteilt.

SA beschimpft Benes

Im Kreis Guben sagt die SA: „O Polen, o Polen, wie wird es Dir ergehen, wenn wir vor Barthauss Mauern werden stehen und Benes, Du Schweinehund, auch Dich schlagen wir in Klump.“ Dieses Red sagt die SA seit der Zeit, als Göring das Reichsreich wollen wir Frankreich schlagen“ verbot. In den Instruktionssitzungen der SA haben darauf SA-Führer erklärt, daß sie die „Schweine in Polen und in der Tschechei“ ebenso gerne ärgerten. Selbstverständlich wird das Red auch in der Hitler-Jugend gesungen.

Pogromsportler

In Beverungen in Westfalen wurde die Synagoge in der vandalischsten Weise verwaltet. Die Täter zerstückten u. a. fast sämtliche Fensterscheiben des jüdischen Bethauses. Als Täter wurden Absolventen der SA-Sportkurse in Beverungen ermittelt, die auf diese Weise ihren pogromsportlichen Neigungen freien Lauf ließen.

8. Wegen des gleichen Vergehens wurde durch Urteil des Landgerichts in Düsseldorf ein Danziger Staatsangehöriger zu sechs Monaten Gefängnis, 1000 RM. Geldstrafe und zur Einziehung von 1500 RM. verurteilt.

9. Wegen des gleichen Vergehens wurde durch Urteil des Landgerichts in Düsseldorf ein Danziger Staatsangehöriger zu sechs Monaten Gefängnis, 1000 RM. Geldstrafe und zur Einziehung von 1500 RM. verurteilt.

10. Wegen des gleichen Vergehens wurde durch Urteil des Landgerichts in Düsseldorf ein Danziger Staatsangehöriger zu sechs Monaten Gefängnis, 1000 RM. Geldstrafe und zur Einziehung von 1500 RM. verurteilt.

11. Wegen des gleichen Vergehens wurde durch Urteil des Landgerichts in Düsseldorf ein Danziger Staatsangehöriger zu sechs Monaten Gefängnis, 1000 RM. Geldstrafe und zur Einziehung von 1500 RM. verurteilt.

12. Wegen des gleichen Vergehens wurde durch Urteil des Landgerichts in Düsseldorf ein Danziger Staatsangehöriger zu sechs Monaten Gefängnis, 1000 RM. Geldstrafe und zur Einziehung von 1500 RM. verurteilt.

Gegen die Borussen!

Mal was Vernünftiges

Im Anschluß an eine große Werbeversammlung der Bonner Hitler-Jugend marschierte der Bann 100 der HJ. vor der Bonner Universität, um dort gegen den Antritt gewisser studentischer Korporationen zu protestieren. Nicht jene Werksbedienten oder Verbindungen wollen wir angreifen, die tagtäglich durch ihre Taten beweisen, daß sie unsere erbliehen Volksgenossen sind, sondern jene wollen wir mit unserem Schläge treffen, die ihr Monopol nicht abgeben können, wenn sie mit einem deutschen Volksgenossen reden und die sich eine Freude daraus machen, ihre jungen Nicks, die der deutschen Jugend angehören, betrunken zu machen, weil das besonders „männlich“ sei. Diejenigen, die ihre Semester durchsummen, können niemals unsere Kulturträger sein. Wer die Zeichen der Zeit nicht erkennt, hat, über den wird die nationalsozialistische Jugend zur Tagesordnung übergeben. Nach der Rede wurde eine Strohpuppe in Brand gesetzt, die einen Vertreter des Corpsstudententums darstellte.

Für Thälmann

Die Saarbrücker Buchdrucker fordern Freilassung

Eine außerordentlich stark besuchte Mitgliederversammlung des Graßschen Kartells Saarbrücken nahm nach einem beifällig aufgenommenen Reserat über die tarifliche und organisatorische Lage im Saargebiet und nach einer ausgiebigen Diskussion nachstehende Entschlüsse einstimmig an:

„Die am 28. Mai 1934 tagende gut besuchte Mitgliederversammlung des Graßschen Kartells Saarbrücken protestiert auf das entschiedenste gegen die fortgesetzten Mißhandlungen des Arbeiterführers Ernst Thälmann und aller anderen gefolterten und mißhandelten politischen Gefangenen. Die Versammlung verlangt die sofortige Freilassung Thälmanns und aller politischen Gefangenen.“

Durch die Mitteilungen der deutschen Presse alarmiert, nach denen das Gesetz über das Volksgericht rückwirkend auf den Prozeß gegen Ernst Thälmann angewandt werden soll, haben sich heute im Namen der Internationalen Juristischen Vereinigung die Pariser Anwälte Jean Roux, Ferrucci und Pitaro zur deutschen Gesandtschaft begeben. Sie haben dagegen protestiert, daß Thälmann dem zuständigen Gericht entzogen werde und habe die Innehaltung wenigstens eines Minimums von Rechtsgarantien gefordert. In dem Schreiben, das sie bei der Gesandtschaft überreicht haben, heißt es: Die Internationale Juristische Vereinigung fordert, daß der Prozeß gegen Ernst Thälmann in voller Öffentlichkeit und vor dem Gericht stattfinden, dessen Zuständigkeit zur Zeit der Begehung der unter Anklage gestellten Handlungen begründet war; daß Thälmann von deutschen oder ausländischen Anwälten — nach seiner freien Wahl vertheidigt werde; daß die Arbeit der Verteidigung und die Unantastbarkeit der Jugend während der ganzen Dauer des Verfahrens gewährleistet sei.

Sittenbild im „dritten Reich“

Das Berliner Sondergericht hatte kürzlich über einen nicht gewöhnlichen Scherzartikel zu urteilen. Der 29jährige Gärtner Niehn, der lange Zeit arbeitslos war, erhielt durch die Vermittlung eines Bekannten namens A. im April des vorigen Jahres eine Anstellung in einer Friedhofsgärtnerei. Vereinstarngsgemäß sollte er bis zum

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Die Bilder von Rossi und Codos, die den Versuch des Luftrekords in gerader Richtung unternommen haben, beherrschen das Bild der Pariser Sonntagszeitungen und machten der Coupe Deutsch de la Meurthe, dem französisch-österreichischen Fußballkampf und dem letzten Frühlingssonntag in Longchamps große Konkurrenz.

In der Nacht hatten auf der avenue Jean-Jaurès drei junge Burschen, die einen Schwips von größeren Ausmaßen hatten, die Nägel des gesicherten Übergangs der Fußgänger ausgerissen. Sie erzählten vor der 10. Strafkammer, sie wüßten von nichts mehr. Der älteste der drei, ein Italiener, erhielt drei Monate Gefängnis und 100 Franken Geldstrafe, die beiden minderjährigen Begleiter kamen mit acht Tagen Gefängnis bei Bewährungsfrist und 16 Franken Geldstrafe davon.

Gerhart Seegers Vortrag in der deutschen Liga für Menschenrechte zu Paris fiel aus, weil sich der Redner zum Empfang von Frau und Kind nach London begeben hatte. Dafür fand eine interessante Debatte über die Kriegsgefahr statt, in der scharf gegen das Hitlertum Stellung genommen wurde.

Der französische Gewerkschaftsführer Jouhaux geleitete eine Abordnung der elsäß-lothringischen Gewerkschaften zum französischen Justizminister, dem Vorschläge sozialer Natur in der Rentenfrage gemacht wurden.

Wie wir ergänzend erfahren, steht nunmehr die Schließung des Foyers in der rue Pierre-Levée dennoch bevor. Die Rechts-hilfe der deutschen Flüchtlinge, die zur Zeit dort untergebracht ist, muß weiter ziehen.

Verwechslung von Herzögen

Die Neuwahl zu den vierzig Unsterblichen, die zum Eintritt des Herzogs von Broglie unter die Kuppel geführt hat, gab diesmal zu verschiedenen Verwechslungen in der Presse Anlaß.

Zunächst hat man öfter davon gesprochen, daß der bedeutende Physiker, der den Titel eines Broglie trägt, der Nachfolger eines anderen Herzogs, des duc de la Gorce, geworden sei. Das stimmt aber nicht. Der Historiker, dessen Sig durch Tod erledigt war, hieß lediglich Pierre de la Gorce. Der Mann, mit dem er verwechselt wurde, war der duc de la Force, der ebenfalls unter der Kuppel sitzt.

Der Neugewählte Maurice de Broglie, der aus der bekannten Familie der Minister und Generale stammt, aber auch ein direkter Abkomme der napoleonfeindlichen Schriftstellerin Madame de Staël, der Tochter des Bankiers Necker ist, wird nun wieder mit seinem Bruder Louis verwechselt. Der Bruder Louis ist Nobelpreisträger für Physik und ein berühmtes Mitglied der französischen Akademie für Mathematik und Naturwissenschaft. Maurice ist ebenfalls ein sehr angesehener Gelehrter.

Der Herzog Maurice de Broglie ist heute 57 Jahre alt. Er hat in wissenschaftlichen Kreisen insbesondere durch seine Arbeiten über die Moleküle, mit denen er anfang, von sich reden gemacht. Seine Forschungen über die X-Strahlen halfen mit zur Entdeckung des Mosleyschen Gesetzes. Im Kriege war er Leiter der drahtlosen Station in dem in letzter Zeit viel genannten Zigeunerort Saintes-Maries-de-la-Mer unten in der Camargue, am Mitteländischen Meer, und entdeckte hier das Verfahren, sich mit U-Booten unter Wasser in Verbindung zu setzen. Mit seinem Bruder Louis und allein hat er große physische Werke geschrieben.

Die Wahl des Herzogs und Gelehrten bringt erneut das Wahlsystem der Akademie zur Debatte, wie das bei jeder Ergänzung der vierzig Unsterblichen ist. Früher genügte einfache Neuwahl, heute muß der Kandidat seinen Bewerbungsbrief einreichen und dann Besuche machen. Broglies Wahl, die mit der großen Mehrheit von 24 gegen im ganzen 11 Stimmen erfolgt, ist als ein großer Erfolg bei dem illustren Kollegium mit den „höngestickten Fräcken und Dreispitzen zu bewerten. „Unter der Kuppel“ sitzen ja solche Berühmtheiten, wie Raymond Poincaré, Hanotaux, der Marschall Liautey und der katholische Dichter François Mauriac als einer der Leytberufenen, und unter dem Vorsitze des Dichtersfürsten Paul Valéry fand die Sitzung statt, denn die Akademie, die alte Einrichtung des Herzogs von Richelieu, zählt heutzutage fast mehr Männer der Feder als Politiker. Einer der bekanntesten Wissenschaftler, der bekannte Philosoph Henri Bergson, war übrigens der einzige, der in der Sitzung krankheitshalber fehlte.

Um die Site des bekannten Abbé Bremond und des Historikers Julian geht der Kampf demnächst noch mal los. Hier bewerben sich unter anderm der sehr bekannte Rektor der Universität Charloty und der als Biograph Napoleons hervorgetretene Bainville. Léon Bérard, der frühere Sekretär des Präsidenten Poincaré, hatte eine Stimme zu wenig.

Es ist bekannt, daß die Akademie Française, die Versammlung der 40 Unsterblichen, als Aufgabe die Fortführung des französischen Wörterbuchs hat. Außer der eigentlichen Akademie Française gehören noch vier andere Akademien, die für Geschichte, für Philosophie und Recht, für Mathematik und Physik, sowie die der schönen Künste zu dem berühmten Institut de France. Die Anfangsgründe der Einrichtung Richelieus wurden, wie wir kürzlich meldeten, bei den Abbrucharbeiten in Alt-Paris, Gegend der rue Bourbon, niedergelegt.

Henri Rabauds neue Oper

Die Pariser Große Oper macht ihrem amtlichen Titel „Académie Nationale“ alle Ehre: die Akademieprofessoren lösen sich mit Premieren ihrer Werke hier ab. Die letzte Novität vor dem in jeder Hinsicht außergewöhnlichen Aufführungszyklus des Ballets Ida Rubinstein war die „Procession Lointaine“ des Lyoner Konservatoriumsleiters Witkowsky, ein Werk, das, im Musikalischen zumindest, den Stil Franz Schrekers im typisch Französischen zu übertragen schien. Jetzt folgt mit Henri Rabaud der „Pariser Schreker“, wie deutsche Kritiker ihn wohl spasseshalber einmal nannten, da er als Direktor des Pariser Staatskonserva-

141, rue de la Harpe 43-13
Métro Pigalle

Deutsche Poliklinik

Paris, 62, rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 2 Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett
Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Dr. Spécialiste

30, rue de Rivoli - Métro Châtelet
RADIKALE HEILUNG von BLUT,
HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern
und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden Elektri-
zität Impfungsverfahren Trypalle von
Einspritzungen
Blut- und Harn-Untersuchungen Spez-
ialdiagnostik: Salvarsan Witmut usw.
Sprechstunden täglich von 10-12 und
von 4-8 Uhr Sonntags von 9-12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Muss spricht deutsch

Docteur Spécialiste

DEUTSCHSPRECHEND
Münchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur

Métro Arts-et-Métiers od. République
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Ge-
schlechtskrankheiten, Tripper, Syphi-
lis, Männerschwäche, Neueste Heil-
verfahren, Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutzüngen.
Mäßige Bedingungen. (Auch für Kassenvereichte.)
Täglich von 9-1 und 4-8,30 Uhr. Sonntags und
Feiertags von 9 bis 1 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 34-27

Werb! neue Abonnenten!

Existenz

Geschäftsmann, der über 100-150000 Fr.
verfügt, ist Gelegenheit geboten, ein über
30 Jahre bestehend, Wäsche-Ausstattungs-
geschäft im Elzas zu übernehmen oder
evtl. sich zu assoziieren.

Angebote unter 90241 Agence Navas Melhous

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren

123, Bd. Sébastopol - Sprechstunden v.
9-12 u. 2-8 Uhr. Sonntags vormittags
Métro: Reaumur, St. Denis

toriums ja lange Jahre hindurch engerer Kollege des vor-
kurzem verstorbenen deutschen Komponisten war.

Mehr als die Direktion der staatlichen Musikhochschule, die
auch jetzt noch in seinen Händen ist, hat jedoch der Pariser
mit dem Berliner Schreker nicht gemeinsam. Rabaud ist nie
ein Neuerer gewesen. Er hatte vielmehr seit frühester Jugend
alles, was zum Siegelbewahrer der musikalischen Staats-
akademie gehört: ein überragendes, in klassizistischer
Schulung gewonnenes musikalisches Wissen und Können, aus-
gezeichnete Literaturliteratur bis ins Gebiet der musika-
lischen Folklore, gute Dirigentenbegabung und als Komponist
eine vornehme, an historischen Vorbildern geschulte, ge-
mäßigt moderne Schreibweise, die ihm vor allem als Bühnen-
komponisten manchen schönen Erfolg eingetragen hat. Seine
Shakespeare-Musiken, insbesondere die Bühnenmusik zum
„Kaufmann von Venedig“, gehört zum ständigen Repertoire
der französischen Schauspielbühnen, und die vor zwanzig
Jahren zunächst in der „Opéra Comique“ uraufgeführte Oper
„Maruf, der Lügner von Kairo“, wechselte als großes Erfolg-
stück bald in die Große Oper, von wo sie den Weg über ziem-
lich alle großen europäischen Opernbühnen machte. In
Deutschland ist dieses Werk in der feinsinnigen Über-
tragung des ehemaligen Leipziger Operndirektors Gustav
Brecher bekannt geworden, der im vorigen Jahre eines
der ersten Opfer des Hitlertums auf künstlerischem Gebiet
wurde.

Die jetzt uraufgeführte neue Oper Rabauds „Rolande
et le mauvais garçon“ ist in Zusammenarbeit mit dem
Dichter Lucien Nepoty entstanden, der auch schon der
Librettist der Maruf-Oper gewesen ist. Leider ist das Buch
zu dünn für ein fünfaktiges Theaterstück. Die Legende von
dem der Welt abgewandten Herrscher eines märchenhaften
Mittelmeerreiches, der seine fürstliche Gemahlin solange vernachlässigt,
bis sie der Versuchung des Ehebruchs mit einem
dahergelaufenen „mauvais garçon“, einem Mittelding von
Troubadour und Zigeuner, fast erliegt, der dann aber durch
die Gnade, die er dem eingekerkerten Verführer gegenüber
walten läßt, alles zu einem — allerdings etwas resignierten
— happy end führt, bietet manche gute Bühnensituation,
läßt aber den Zuschauer und Zuhörer, trotz des farbigen
Renaissance-Rahmens, kalt. Auch die Musik, mit höchstem
Können, mit Verwendung alter Originalgesänge und mo-
derner Orchestereffekte geschrieben, kann die Kluft zwischen
diesem Vorwurf und einem modernen Theaterpublikum nicht
überbrücken.

Daß der Abend trotzdem ein Erfolg wird, ist der ausge-
zeichneten Aufführung der Großen Oper zu danken, vor
allem der Arbeit des musikalischen Leiters Philippe
Gaubert und den beiden herrlichen Bildentwürfen Emile
Bertins. Selten hat man das Orchester der Oper differen-
zierter und vornehmer im Klang gehört, selten war in
diesem Hause ein besseres Sänger- und Spielerensemble als
an diesem Abend vereinigt mit Marisa Ferrer und den
Herren Pernet und Thill in den Hauptpartien. Publi-
kum und Komponist können von dieser Wiedergabe des
neuen Werkes gleich begeistert sein. Paul Walter.

Bayreuth in Paris

Die Erfolge der „Kunstschlacht“ des „dritten Reichs“
springen in die Augen: Die Berliner Festwochen, einstmals
mit Toscanini-Gastspielen, Reinhard-Inszenierungen, Klem-
perer- und Bruno-Walter-Konzerten, eine Angelegenheit von
europäischem Interesse, sind selig entschlafen mangels Masse
diesseits und jenseits der Rampe. Von München und seinen
Freundenverkehrs-Festspielen reden höchstens die gleich-
geschalteten Schwabinger, beileibe keine Fremden mehr.
Bleibt als letztes Bollwerk deutscher Kunstübung Bayreuth.
Im letzten Jahre mußte man bereits mit Schulkindern aus
allen Landesteilen die sonst von valutakräftigen Ausländern
bevölkerten Zuschauerreihen „stopfen“. Und jetzt will der
gewaltigste Orchester-Führer aller Deutschen, Opern-
direktor „Dr.“ Furtwängler, Staatsrat von Görings ver-
flossenen Gnaden, offenbar selbst Hand anlegen, um der
deutschen Festspiel-„Kultur“ den Garau zu machen.

In der Pariser Großen Oper kann man eine Woche
hindurch „Bayreuth“ erleben, oder doch all das, was wegen
das internationale Fremdenpublikum einst in die Stadt der
Gralsbroschen und Nothung-Krawattennadeln pilgerte. Man
wird die erste Garnitur deutscher und ausländischer Wagner-
sänger hören, Furtwängler wird die Aufführungen — zwei
Serien von „Tristan“ und „Meistersinger“ — dirigieren.
Selbstverständlich im Einverständnis oder sogar im Auftrag
des tüchtigen Propagandaministeriums, das im Eifer seiner
„Auslands-Kultur-Propaganda“ nicht zu merken scheint, was
es sich in den Pels sagt mit diesen deutschen Wagner-Auf-
führungen in Paris. Welcher Ausländer wird noch die Reise
ins „dritte Reich“ antreten, da er die paar künstlerischen
Antiquitäten, die es dort noch zu besichtigen gab, ohne Braun-
hemden und ohne deutsches Visum in der gastlichen Seine-

stadt bewundern kann? Denn Paris bietet ihm ja jetzt die
„Festwochen“ wie ehemals, in der kulturholschewistischen
Urzeit, Berlin.

Und während in der Großen Oper sich Herr Furtwängler
um die Belange der deutschen Propaganda bemüht, kann
man im Théâtre des Champs-Élysées einen anderen ehe-
maligen Bayreuther bewundern:

Arturo Toscanini

der auf die faschistischen Segnungen des „dritten Reichs“
ebenso wie auf die seines Heimatlandes Verzicht geleistet hat.
Toscanini dirigiert eine Serie von Konzerten des Orchestro
Straram, zu Ehren seines verstorbenen Leiters und Gründers.
Auch er gibt — neben zwei Programmen mit französischer
und italienischer Musik — zwei Wagner-Abende. Und wo in
der Welt könnte man Wagner reiner, authentischer hören als
bei diesen Toscanini-Festkonzerten?

Aber Herr Goebbels, dem ja nun auch offiziell die deutsche
Musik- und Theaterkultur unterstellt ist, wird von neuen
deutschen Kunst-„Erfolgen“ seiner freien Presse Auflage-
meldung geben. Und ein Erfolg deutscher Kunst in einem
tieferen Sinne scheint es ja auch zu sein, daß nicht nur die
vom „dritten Reich“ vertriebenen Künstler und diejenigen
ihrer Kollegen, die es seit seinem Ausbruch gemieden haben,
im Auslande wirken, sondern daß die Kunstgrößen des
„dritten Reichs“ selbst unter dem Deckmantel der Propa-
ganda bereits ins Ausland fliehen. P. W.

BRIEFKASTEN

An mehrere. Es mag gewiß Redakteure geben, die sich freuen,
wenn jeder Mitarbeiter täglich Manuskripte in Akkopartien ein-
sendet. Wir gehören nicht dazu. Qualitäten sind uns lieber als
Quantitäten.

Dr. Hans Steinacher. Seitdem Sie zum Reichsführer des DAF
emporgestiegen sind, leiden Sie an chronischem Gedächtniswandel.
In Striebersch's Bräutlicher Tagezeitung schreiben Sie über „Sepa-
ratistenkämpfe und Saarkampf“. Sie erzählen da den Leuten aller-
hand über das Rückwärtsgehen der rheinischen Separatisten im
Jahre 1920, aber Sie haben natürlich ganz vergessen, daß die
Rheinlande nicht zuletzt durch die Nazis, und zwar Sozial-
demokraten und Kommunisten gerettet worden sind. Ohne die wäre
das linke Rheinland heute eine französische Provinz oder eine
Republik unter französischem Protektorat. Sollen Sie ohne Sorge:
auch wenn es Millionen Chartisten in Deutschland gibt wie
Sie, lassen wir es das deutsche Volk, zu dem wir gehören, nicht
einengen. Das Saargebiet bleibt deutsch. Nur darf man uns nicht
zumuten, das Saargebiet mit dem Deutschen Reich früher zu ver-
einen, als der Boden unseres Vaterlandes von den Galunken be-
freit ist, die ihn jetzt schänden.

Aus Karlsruhe. Sie haben an der Feier im Gymnasium teil-
genommen, die der Einweihung der herrlichen Hebräer unter
Freund's Ludwig Rarum voranging. Rarum ist von den braunen
Beuten im Konzentrationslager in den Tod getrieben worden:
Die Beteiligung war sehr kurz. In der Kapelle spielte sich ein
Vorfall ab, der in seiner Stärke geradezu erschütternd wirkte und
für die Verantwortlichen am Tode Rarums ein deutliches Zeichen
waren, daß die Abrechnung für ihre Taten nicht auf sich warten
lassen wird. Als die herrlichen Hebräer von Rarum in die
Tiefe sanken, brach die Frau von Rarum in lautem Aufschreien zu-
sammen, aus denen immer wieder der Ruf zu hören war:
„Mörder! Mörder! Mörder!“ Und in einem letzten Auf-
schrei die Frage an die Freunde: „Werdet ihr ihn auch nie
vergessen?“ Mit einer Spontanität, die die tiefe Vergriffenheit
und Verbundenheit mit dem Toten und seinen unglücklichen Hinter-
bliebenen bezeugte, antwortete trotz Polizei, Fotografen und
Spiegel die Trauerversammlung im kleinen Kapellraum laut mit
dem Ruf: „Nie mehr!“

W. in Genf. Wir danken für Ihre Aufmerksamkeit. Der Aus-
schnitt ist in unserem Blatt verwendet worden.

R. H. Saarbrücken. Ihnen hat ein Freund aus dem Reich über
den „Aufschwung“ geschrieben: „Und geht es so gut wie der Mutter
an heißen Sommeragen. Der Sohn wird immer eifriger und doch
immer geistvoller.“ — Der ganze „Aufschwung“ ist ein Geipen!

Berliner in Altona. Und sind eine Menge Göring-Büße bekannt.
Der folgende war und neu. Deshalb legen wir ihn hierher: Als
Görings Kammerdiener trah die Uniformen zurecht macht, die der
Minister-General im Laufe des Tages anzuziehen gedenkt, wird der
Four le merite verneigt: Große Aufregung. Allgemeines Stöhnen.
Alle Schränke und Böden werden durchwühlt. Auf den gebührend
Dertzen wird nachgeprüft. Vergebens. Schließlich kommt dem Die-
ner eine Offenbarung. Er klist ins Schlafzimmer: Richtig, der
hohe Orden steht noch am Wajama.

Da der katholische Fronleichnamstag im Saargebiet gesetz-
licher Feiertag ist, wird unsere Zeitung morgen nicht ers-
cheinen.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Vlg in Tub-
weller; für Anfertigung: Lito Haus in Saarbrücken Rotationsdruck
und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken &
Schützenstraße 3. — Schließjahr 776 Saarbrücken.